Fest-Schrift

zur

350jährigen Jubel-Feier

der

Einführung der Reformation in Elbing

am Sonntag Oculi, den 22. März 1908



Klosterkirche der Altstadt
jetzige Hauptkirche zu Sankt Marien,
in ihrer früheren Gestalt.

Stiftungsverlag in Potsdam

Fest-Schrift

zur

350jährigen Jubel-Feier

der

Einführung der Reformation in Elbing

am Sonntag Oculi, den 22. März 1908

Stiftungsverlag in Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

Es ist eine Ehren- und Dankespflicht, die ein Geschlecht dem andern zu erweisen hat, die Bestimmungen der Vorfahren zu beobachten und sie dadurch zu würdigen, daß man sie erfüllt. Wenn also der Rat unserer Stadt, nachdem er am Sonntage Oculi 1558 das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der St. Marienkirche eingeführt hatte, anordnete, daß jedes Jahr am Sonntag Oculi dieses bedeutsamen Ereignisses, das die Einführung der Reformation besiegelte, gedacht werden solle, so erfüllen wir nur unsere Pflicht, wenn wir in diesem Jahre die 350jährige Jubelfeier dieses denkwürdigen Tages festlich begehen und ihr durch die Herausgabe dieser kleinen Festschrift ein würdiges Gepräge geben.

Sie soll einmal dazu dienen, die Bedeutung dieser Feier und damit die Bedeutung der Reformation dem gegenwärtigen evangelischen Geschlecht in Elbing Stadt und Land vor das Auge zu stellen, dann aber auch unsern Nachkommen sagen, wie wir unsere Dankespficht gegen unsere Vorfahren erfüllt haben. Wir haben uns darum auch nicht darauf beschränkt, in einer historischen, volkstümlich gehaltenen Abhandlung die Zeit zu schildern, in der Elbing evangelisch wurde, wenn diese Darstellung natürlich auch in der Festschrift die erste Stelle einnimmt und der Verfasser, der in fleißiger Arbeit aus den vorhandenen Quellen geschöpft hat, besonderen Dank verdient, sondern wir haben darin auch den ganzen Verlauf dieser Jubelfeier geschildert. Wir sagten uns, daß dadurch alle die Worte, welche bei dieser Festfeier gesprochen werden, ganz besonders aber die Festpredigt unseres hochverehrten Herrn Generalsuperintendenten und unsere herrlichen Lieder, die wir gemeinsam singen oder von unseren Kirchenchören hören werden, nicht nur den Festteilnehmern, sondern auch manch einem, der nicht dabei sein konnte, tief in das Herz eindringen, darin Wurzel schlagen und sich so als gute, fruchtbringende Saat erweisen können, daß es sodann aber auch unsern Nachkommen von Wert sein dürfte, bei zukünftigen Jubelfesten nach halben und ganzen Jahrhunderten auf

diese Festschrift als auf einen kleinen Gedenkstein der Vergangenheit zurückzugreifen.

Natürlich werden wir diese Festschrift, die der von dem Engeren Ausschuß des Evangelisch-Kirchlichen Hülfsvereins in Potsdam begründete Stiftungsverlag gedruckt und würdig ausgestattet hat, erst am Schluß des Festes für den geringen Preis von 30 Pfg. abgeben. Wie wir uns der Hoffnung hingeben, daß die Beteiligung an dieser Jubelfeier eine recht große sein wird, so hoffen wir auch, daß es kein Festteilnehmer unterlassen wird, sich diese bleibende Erinnerung an den denkwürdigen Festtag zu sichern, auch in seinen Kreisen für die Verbreitung der Festschrift zu sorgen und damit zur Ausbreitung und Vertiefung des Evangeliums mitzuhelfen.

Elbing, im März 1908.

V. Bury
Superintendent.

Wie Elbing evangelisch wurde.

Von **Rahn**, Pfarrer an Hl. Drei Könige.

Kaum war die Morgenröte der Reformation in Deutschland angebrochen, als sie ihre Strahlen auch schon nach unserer heutigen Provinz Westpreußen sandte, die damals in ihren Hauptteilen ein Stück des großen polnischen Reiches war. Insbesondere waren es die großen Städte Danzig, Thorn und Elbing, in denen das befreiende Wort des furchtlosen Augustinermönches Dr. Martin Luther freudigen Wiederhall fand.

In Elbing fand das Evangelium nachweislich bereits im Jahre 1522 Eingang. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, die Herzen dem Evangelium zuzuwenden. Wie in ganz Deutschland hatten auch hier die Schriften Luthers Eingang gefunden und wurden eifrig gelesen. Dazu kam, daß auch manche Jünglinge aus Elbing in Wittenberg studiert hatten und zurückgekehrt die Saat des Evangeliums in ihrer Heimat ausstreuten. Es wird ausdrücklich berichtet, daß die beiden späteren Elbinger Ratsherren, Brettschneider und Sprengel, die zu den eifrigsten Förderern der Reformation in Elbing gehörten, zu den Füßen Luthers und Melanchthons gesessen hatten. Die Ausbreitung der Reformation wurde auch günstig durch die Nähe des Ordenslandes Preußen, wo, wie bekannt, die Reformation ungehemmten und ungehinderten Eingang fand, beeinflußt. Ferner war der damalige Bischof von Ermland, Fabian von Losieinen, ein Mann, der weit entfernt der reformatorischen Bewegung energisch entgegenzutreten, selbst im Verdacht der Hinneigung zur neuen Lehre stand. Obwohl sein Nachfolger Mauritius Ferber ein eifriger Katholik war, so vermochte er doch wegen seines hohen Alters und zunehmender Körperschwäche wenig gegen die Ausbreitung der evangelischen Lehre auszurichten.

Endlich verlangten die traurigen kirchlichen Zustände Elbings selbst dringend eine Reformation. Es gab damals in Elbing zwei Pfarrkirchen: die Altstädtische (St. Nikolai-) Kirche und

die Neustädtische (Hl. drei Königen-) Kirche. Die heutige Marienkirche war die Kirche des Klosters der Dominikaner oder Predigermönche, daher auch „Münchkirche" genannt. Außerdem hatten drei Hospitäler, das zum hl. Leichnam, zum hl. Geist und zum hl. Georg je eine Kirche; daneben gab es eine Reihe von Kapellen, die heute samt und sonders vom Erdboden verschwunden sind. Die St. Annenkirche bestand damals noch nicht; sie ist erst in den Jahren 1610



St. Marienkirche in ihrer jetzigen Gestalt.
Fundationsurkunde vom 24. April 1246.

bis 1621 auf der Stelle errichtet, auf der sich jetzt der schöne Neubau erhebt. Als im Jahre 1454 der westliche Teil des Ordensgebietes dem Orden Treue und Gehorsam aufgekündigt und sich unter den Schutz Polens gestellt hatte, hatte der Rat der Altstadt Elbing durch das Privilegium Casimirs IV. vom Bartholomäustage 1457, das sogenannte Elbingsche Hauptprivilegium, das Patronat über sämtliche Kirchen des Territoriums, welches in Ordenszeiten zum Elbingschen Comthuramt gehört hatte, erhalten. Nur das Patronat über die Altstädtische und über die Neustädtische Pfarrkirche war davon ausgeschlossen, über die letztere, weil der König die Neustadt Elbing an den Marienburgschen Woywoden Stiborius von Baysen gegen ein von diesem empfangenes Darlehen verpfändet hatte. Bezüglich der St. Nikolai-Pfarrkirche war ausdrücklich bestimmt, daß die Besetzung der Pfarrstelle dem König vorbehalten bleiben solle, doch solle er niemanden in sie setzen, der der Stadt nicht „eben noch bequem" wäre. Um das Jahr 1480 erhielt der Rat der Altstadt Elbing auch das Patronat über die Neustädtische Pfarrkirche, nachdem er die Schuld an Baysen bezahlt hatte.

Die Pfarrer der Altstadt lebten aber häufig garnicht in Elbing, und kümmerten sich wenig oder garnicht um die Gemeinde; sie kamen in der Regel nur nach Elbing, um von der Pfründe Besitz zu ergreifen und dann wieder abzureisen. Wenn ihnen auch das noch zu viele Mühe machte, ließen sie die Pfarre durch einen Bevollmächtigten für sich in Besitz nehmen. Sie stellten hier einen Vikarius an, an den sie einen Teil ihrer Pfarreinkünfte entrichteten, ja es kam wohl vor, daß sie die Pfarrstelle förmlich an den Meistbietenden verpachteten.

Ueberaus traurig war es mit der niederen Geistlichkeit bestellt. Es gab damals in Elbing neben den Pfarrern etwa dreißig Kapläne oder Altaristen, die meist von Vermächtnissen oder frommen Stiftungen der „geistlichen Brüderschaften" lebten. Solcher geistlichen Brüderschaften gab es hier wie anderwärts eine große Menge. Die Mitglieder beinahe einer jeden Zunft waren zu einer Brüderschaft vereinigt, um ihre Gerechtsame zu schützen, geselligen Verkehr untereinander zu pflegen, aber auch einander in Armut, Krankheit, und bei Todesfällen beizustehen und zu helfen. Jede Brüderschaft hatte eine Kapelle oder doch wenigstens einen Altar in einer Kirche, und hielt sich einen, nicht selten auch mehrere Kapläne, die den Messedienst in den Kapellen oder an den Altären zu verrichten hatten. Da diese „Meßpriester" nur ein ganz geringes Einkommen hatten, so waren sie gezwungen, zu allerlei Nebenbeschäftigungen zu greifen, um notdürftig ihr Leben zu fristen. Das Traurigste aber war, daß ihr

sittlicher Zustand im ganzen viel zu wünschen übrig ließ, und daß sie dadurch nicht hoch in der Achtung des Volkes standen.

Es ist nur zu natürlich, daß man sich allgemein aus diesen unhaltbaren Zuständen heraussehnte. Der erste Anlaß, eine Gesundung der kirchlichen Verhältnisse anzubahnen, bot sich im Jahre 1523, als der König von Polen Sigismund I. die freigewordene Pfarrstelle der Altstadt ohne die gemäß des Casimirschen Privilegiums erforderliche Zustimmung des Rates mit einem katholischen Heißsporn besetzte, indem er den Johann Ferber, der bereits Pfarrer in Danzig war, aber als Sekretär des Königs am polnischen Hofe lebte, als Pfarrer von St. Nikolai berief. Durch dieses Vorgehen des Königs fühlte der Rat der Stadt sich in seinem verbrieften Rechte verletzt. Da er überdies fürchtete, daß der neue Pfarrer wieder nicht bei seiner Kirche „residieren" werde, so protestierte er gegen dessen Ernennung. Nun wirkte an St. Nikolai bereits seit dreißig Jahren ein würdiger alter Priester, der der evangelischen Lehre innerlich zugetan war. Er hatte sich bei der Ernennung des neuen Pfarrers entschlossen, sein Amt gewissenshalber niederzulegen. Als aber der in seinem Rechte gekränkte Rat in ihn drang, seine Gewissensbedenken dadurch zu beschwichtigen, daß er frei und offen mit seinem evangelischen Bekenntnis hervortrete, erklärte er sich bereit, die evangelische Lehre öffentlich zu verkündigen. Der katholische Geschichtsschreiber Leo berichtet von ihm, daß er die ganze Stadt mit dem Gifte der lutherischen Ketzerei angesteckt habe. Leider ist uns der Name dieses Priesters nicht aufbehalten.

Was tat nun der neue Pfarrer von St. Nikolai, um der Reformation Einhalt zu tun? Er wandte sich an den von den Evangelischen aus Königsberg vertriebenen Bernhardinermönch Alexander, der sich damals gerade in Elbing aufhielt, mit dem Auftrage, „was der alte Priester Anstößiges gelehrt, durch Gründe zu widerlegen."

Dieser aber war so ungeschickt und unwissend, daß er weit entfernt, die Neuerung zu unterdrücken, die Anhänger der reinen Lehre durch seine derben Angriffe und plumpen Widerlegungen noch mehr in ihrem evangelischen Glauben bestärkte. Die Zahl der Evangelischen wuchs von Tag zu Tag, so daß der Elbinger Rat sich am Anfang des Jahres 1525 an den Danziger Rat mit der Bitte wandte, einen evangelischen Pfarrer nach Elbing zu senden. Er wünschte den Prediger an St. Petri, Ambrosius Hütfeld. Weil aber der Danziger Rat „dieses Mannes keineswegs entraten zu können" erklärte, „sintemalen der Schnitt auch in Danzig groß sei und wenig Arbeiter", so schickte er den Elbingern den M a t t h i a s B i e n w a l d von St. Bartholomäi,

einen ehemaligen Karmelitermönch, „der als ein treuer Diener des Wortes befunden und Niemand gefürchtet, bis so lange die unflätige Asche der Menschengesatzung offenbar und aus dem Altar des Herzens gegossen". Bienwald scheint nur ein Jahr in Elbing geblieben zu sein, um dann nach Hohenstein im Herzogtum Preußen überzusiedeln. — Im Jahre 1526 war die evangelische Lehre in Elbing bereits so erstarkt, daß der König Sigismund I. sich in dem genannten Jahre bewogen fühlte, mit



Altstädtische Pfarrkirche zu St. Nicolai,
erbaut um 1260; der sog. „grüne Turm" 1599—1603 erbaut, 1777 durch Blitz zerstört, 1906—08 neu errichtet.

aller Gewalt und Strenge gegen die weitere Verbreitung des Evangeliums vorzugehen. Er schickte eine Kommission nach Elbing, die die Aufgabe hatte, neben der Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten und politischer Unruhen, die in Elbing wie auch in anderen Städten in jener nicht blos religiös, sondern auch sozial bewegten Zeit ausgebrochen waren, auch die alte kirchliche Ordnung mit den schärfsten Maßregeln wieder aufzurichten. Durch

ein strenges Gesetz, die sogenannten Sigismundischen Konstitutionen, sollte die evangelische Bewegung gewaltsam unterdrückt werden. Alle von der Kirche Abtrünnigen sollten die Stadt bei Strafung des Halses in vierzehn Tagen räumen; ohne des Bischofs oder seines Offizials Zustimmung soll fortan bei Todesstrafe und Gütereinziehung niemandem weder öffentlich noch geheim zu predigen erlaubt sein; ebenso sollte niemand bei Strafe des Exils und der Konfiskation seines Vermögens verbotene Bücher, Lieder und Schriften in die Stadt bringen, lesen und verbreiten.

Dieses drakonische Gesetz hätte unfehlbar die Ausrottung der evangelischen Lehre mit Stumpf und Stiel bedeutet, aber der evangelisch gesinnte Magistrat, in dessen Händen die Ausführung dieser Bestimmungen lag, ließ es an Eifer fehlen, die Absichten des streng katholischen Königs zu verwirklichen. Ließ doch überhaupt die Handhabung der Gesetze im polnischen Reich vieles zu wünschen übrig. Sie standen nicht selten nur auf dem Papier, an ihre Durchführung dachte niemand. So wurden auch die Sigismundischen Konstitutionen ziemlich milde gehandhabt. Ab und zu wurde ein Exempel statuiert. Hin und wieder wurden Einzelne wegen ketzerischer Ansichten aus der Stadt verwiesen, namentlich wenn die Bischöfe sich beschwerdeführend an den Hof wandten. Auch wagte man nicht, den katholischen Gottesdienst in den Kirchen umzugestalten, aber die ausgestreute Saat des Evangeliums wuchs im Stillen. Die protestantisch gesinnten Bürger ließen sich in Privathäusern, in den Herbergen der Zünfte, auch wohl in öffentlichen Gärten und Gasthäusern evangelischen Gottesdienst halten, während sie zur Feier des heiligen Abendmahls nach dem benachbarten protestantischen Herzogtum, insbesondere nach Pr.-Holland reisten. Elbing wurde eine evangelische Stadt, die es im Jahre 1531 sogar wagen durfte, trotz ausdrücklichen königlichen und bischöflichen Verbotes um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebenen Niederländern in ihren Mauern eine Freistatt zu gewähren. Unter ihnen war auch Wilhelm Gnapheus, der bis zu seiner Vertreibung das Schulrektorat in seiner Vaterstadt Haag bekleidet hatte und sich entschlossen hatte, nachdem er wegen seines evangelischen Glaubens mehr als einmal Gefängnisstrafen erduldet hatte, seinem Vaterland den Rücken zu kehren.

Nachdem Luther im Jahre 1524 sein „Sendschreiben an die Ratsherren aller Stände deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" hatte ausgehen lassen, wurden überall in deutschen Landen höhere und niedere Schulen gegründet. So beschloß auch der Rat von Elbing im Jahre 1535,

eine höhere Schule, ein Gymnasium, an der Stelle, wo ehedem das alte Ordensschloß gestanden, zu errichten. Als ersten Rektor berief er den genannten Gnaphëus. Eine bessere Wahl hätte er nicht treffen können. Sechs Jahre stand er der Schule vor und brachte die neue Anstalt so in Blüte, daß junge Leute ihr von nah und fern übergeben wurden, bis er auf Veranlassung des Bischofs Johann Dantiscus, der von seinem ferneren Wirken nachteiligen Einfluß auf die heranwachsende Jugend befürchtete, seine ungemein segensreiche Tätigkeit aufgeben mußte. Er fand beim Herzog Albrecht in Königsberg Aufnahme, der ihn zuerst zu seinem geistlichen Rat in Schulsachen machte und darauf zum Rektor der Kathedralschule berief. Die neue Schule wurde eine neue Pflanz- und Pflegestätte evangelischen Glaubens in Elbing.

Wenige Jahre nach der Gründung des Gymnasiums sollte Elbing auch in den Besitz einer Kirche kommen, wo der Predigt des Evangeliums eine Stätte bereitet wurde, nämlich der Klosterkirche von St. Marien. Das ging so zu: das Kloster besaß keine Liegenschaften, so daß die Mönche ganz auf Almosen und Wohltaten angewiesen waren. Da diese aber infolge der immer mehr um sich greifenden evangelischen Bewegung in der Stadt und der Umgegend Elbings immer spärlicher wurden, so litten die Mönche mehr und mehr Mangel und Not. Unter diesen Umständen kamen keine neuen Mönche mehr hinzu und die alten starben oder wanderten aus. Zuletzt war nur noch der Prior Bartholomäus Heydenreich und ein alter Klosterbruder Valentin Schubart übrig geblieben, die sich nicht anders zu helfen wußten, als daß sie den Elbinger Rat baten, das Kloster mit allem Inventarium zu übernehmen und ihnen selbst bis an ihr Lebensende ihren Unterhalt zu gewähren.

Der Rat ging mit Freuden auf das Gesuch ein; er nahm am Montage in der Charwoche, den 3. April 1542 aus den Händen des Priors die Schlüssel des Klosters und der Kirche in Empfang, während er den alten Mönchen, wie sie gewünscht, eine Pension bis zu ihrem Tode zahlte. Selbstverständlich berief er sofort einen evangelisch gesinnten Prediger an die Kirche. Da er das Kloster als freies Eigentum von den Dominikanern erworben hatte, so hielt er sich von der Verpflichtung befreit, für die an die St. Marienkirche zu berufenden Geistlichen die bischöfliche Genehmigung nachzusuchen.

So waren die Evangelischen in Elbing auf ganz friedliche Weise in den Besitz einer Kirche gelangt, in der das reine und lautere Wort Gottes gepredigt wurde. Da aber die Sigismundischen Konstitutionen noch immer in Kraft waren und wie ein

Damoklesschwert über der evangelischen Bewegung in Elbing hingen, glaubte man von der Spendung des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt, worin man damals allgemein die wesentlichste Abweichung von der alten Kirche sah, vorerst Abstand nehmen zu müssen. Ja die evangelisch gesinnten Prediger wurden bei ihrer Berufung jedesmal förmlich darauf verpflichtet, im katholischen öffentlichen Gottesdienst keine Aenderungen vorzunehmen. Auch scheinen sie nur auf „Widerruf" angestellt worden zu sein, mit der Maßgabe, daß, wenn der Bischof ihre Entfernung wünschte, sie ihre Stelle zu verlassen hatten. Freilich



Neustädtische Pfarrkirche zu den heil. Drei-Königen,
erbaut um 1341, abgebrochen 1881.

hätte man die förmliche Berufung evangelischer Prediger nicht gewagt, wenn zu jener Zeit andere Männer als Johann Dantiscus, der es trotz der Verdrängung des Wilhelm Gnaphëus mit seinen bischöflichen Pflichten ziemlich nachlässig nahm, und Tiedemann Giese Bischöfe von Ermland gewesen wären.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, als der streitbare **Stanislaus Hosius** im Jahre 1551 den ermländischen Bischofsstuhl bestieg. Er war einer der ausgezeichnetsten Prälaten des sechszehnten Jahrhunderts und ein Stern erster Größe unter

den Kirchenfürsten Polens. Von dem Papst Paul IV. wurde ihm das Zeugnis ausgestellt: „Seit er Hosius kennen gelernt habe, habe er aufgehört, alle übrigen berühmten Männer seiner Zeit zu bewundern.“ Er besaß eine große Gelehrsamkeit und war ungemein schriftstellerisch tätig. Alles, was er im Interesse der katholischen Kirche redete oder handelte, legte er schriftlich in lateinischer Sprache nieder. Darum sind wir auch über seine Verhandlungen mit den Elbingern genau unterrichtet. Nachdem er sich schon als Bischof von Kulm als eifriger Zionswächter der katholischen Kirche gezeigt hatte, ging er auch in seinem neuen Sprengel daran, durch Eifer wieder gut zu machen, was seine Vorgänger nach seiner Anschauung durch Saumseligkeit gefehlt hatten.

Von Anfang an richtete er sein Augenmerk darauf, Elbing wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Der erste Schlag, den er gegen Elbing führte, bestand darin, daß er den Peter Ersam oder Irsam von St. Marien, zu dessen Berufung der Magistrat aus dem oben angeführten Grunde die bischöfliche Zustimmung nicht eingeholt hatte, und der sich zur Spendung des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt öffentlich von der Kanzel bereit erklärt hatte, vor sein bischöfliches Gericht zitierte, und da er sich auf wiederholte Aufforderung nicht stellte, seines Amtes entsetzte. Dem Rat ließ er die strenge Verwarnung zugehen, nie mehr einen Geistlichen eigenmächtig und ohne seine, des Bischofs, Zustimmung anzustellen.

Als der Nachfolger Sigismund I., König Sigismund II. August, nach seiner Thronbesteigung das polnische Preußen zum ersten Male im Jahre 1552 besuchte, kam er auch nach Elbing. Sigismund ging der Ruf voraus, daß er in religiösen Angelegenheiten im Gegensatz zu seinem Vater überaus tolerant wäre. Darum wagte die Elbinger Bürgerschaft ihn bei seiner Anwesenheit in Elbing um freie Religionsübung zu bitten. Der König gab eine ausweichende Antwort und reiste nach Danzig ab, wohin er die oberen Stände Preußens, die sogenannten Landesräte, beschieden hatte, um über die Lage und die Beschwerden des Landes zu verhandeln. Kaum war er in Danzig angelangt, als ihm dort dieselbe Bitte und diesmal nicht bloß von den Abgeordneten Elbings, sondern auch Danzigs und Thorns vorgetragen wurde. Aber Hosius, der sich dem Könige nach seiner Abreise von Elbing angeschlossen hatte, um wie es seines Amtes war, als Bischof von Ermland den Ständen zu präsidieren, hatte Sigismund inzwischen gegen die „Dissidenten“ eingenommen.

Der neue König war ein schwankender und unentschlossener Charakter, der sich von seinen jeweiligen Ratgebern nur zu leicht bestimmen

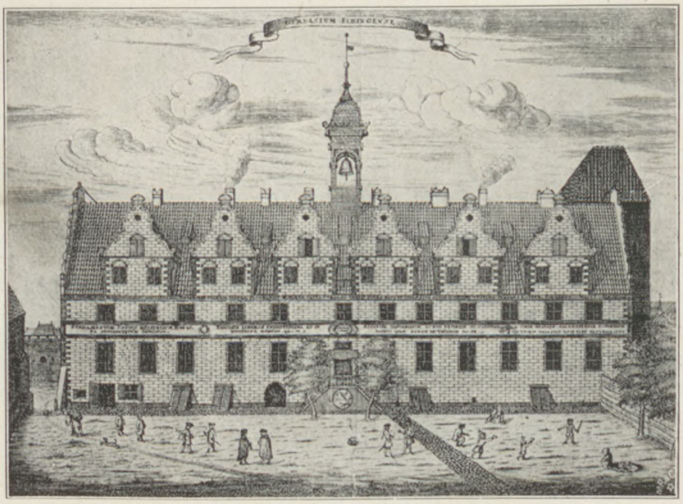
ließ. An seinem Hofe gab es eine protestantische Partei, die auf ihn Einfluß zu gewinnen suchte. Aber auch Hosius kannte den Wankelmut des Königs, so daß er es für ratsam hielt, ihm immer wieder das katholische Gewissen zu schärfen. Wer weiß, ob nicht das polnische Preußen, ja das ganze polnische Reich dem Evangelium zugefallen wäre, wenn nicht zu jener Zeit dem katholischen Glauben ein solch mutiger Kämpfer und eifriger Verteidiger in Hosius erstanden wäre.

Es hat kaum ein Land gegeben, in welchem die reformatorischen Gedanken in solchem reichem Maße Eingang gefunden haben, als das Königreich Polen. Die Lehren des Johann Huß hatten den Boden für die reformatorische Lehre trefflich vorbereitet. Gerade um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatten die „böhmischen Brüder" zahlreiche Gemeinden in Polen gegründet; dazu kamen der Calvinismus und die Sekte der Socinianer, welche viele Anhänger in Polen fanden. Vor allem aber war es die Lehre Luthers, welcher sich die Herzen zuwandten. Zumal der polnische Adel war von der Reformationsbewegung ergriffen, aber auch unter den kleinen Leuten hatte sie Boden gefaßt. Polen war im Begriff, ein evangelisches Land zu werden, wenn nicht gerade um diese Zeit auch die Gegenreformation eingesetzt hätte. Unter den Männern, die es als ihre Lebensaufgabe betrachteten, alles evangelische Wesen auszurotten, stand Hosius obenan. Er entwickelte auf den kirchlichen Synoden, auf den polnischen Reichstagen und preußischen Landtagen einen geradezu fieberhaften Eifer zur Wiederherstellung der alten Lehre und zur Besserung des allerdings verwilderten polnischen Klerus. Insbesondere wurde er nicht müde, den König immer wieder vor Nachgiebigkeit gegen die „Neuerer" zu warnen. Und in der Regel hatte er den gewünschten Erfolg. So gelang es ihm auch, den König auf der Reise nach Danzig in seinem katholischen Glauben zu stärken und gegen die Religionsneuerung einzunehmen. Der König wies die Antragsteller nunmehr entschieden ab und erklärte, daß es in Religionsangelegenheiten bei den Verordnungen seines Vaters bleiben solle.

Im Frühjahr des Jahres 1553 kam Hosius selbst nach Elbing. Wenn ihn auch zunächst politische Angelegenheiten hierhier riefen, so wollte er doch auch die Gelegenheit benutzen, die abtrünnige Stadt zu bekehren. Nach Erledigung der weltlichen Angelegenheiten blieb er fast die ganze Fastenzeit hindurch in Elbing. Er ließ durch einen nach Elbing mitgebrachten Geistlichen von ihm selbst ausgearbeitete Predigten halten, hielt selbst auf dem Rathause längere Reden und Ansprachen an den Rat und an die „Gemeinde" (die Vertreter der Bürgerschaft, namentlich

der Handwerkerinnungen), besuchte die einzelnen Ratsherren und Bürgermeister in ihren Wohnungen, lud sie zu Tisch und unterhielt sich mit ihnen über die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelischen Kirche. Er hatte es hauptsächlich auf die Vornehmsten der Stadt abgesehen und hoffte, daß, wenn er diese gewonnen haben würde, die übrigen ihrem Beispiele folgen würden.

Aber alle Mühe war vergebens. Es gelang ihm ebenso wenig die Ratsherren wie die Bürgerschaft in ihrer evangelischen Gesinnung zu erschüttern. Da entschloß er sich, noch einmal am Montag nach Palmarum den Rat und die Gemeinde auf das



Altes Gymnasium,
an Stelle des 1535 errichteten im Jahre 1599 erbaut; jetzige altstädtische Mädchenschule.

Rathaus zusammenzurufen und sie mit Aufwendung aller seiner Beredsamkeit zu ermahnen, wieder zur katholischen Kirche umzukehren. Er schlug die beweglichsten Töne an, indem er sie darauf hinwies, ein wie großes Verbrechen sie begingen, sich von der einen heiligen, katholischen Kirche loszusagen und anstatt ihm, ihrem Bischof und Hirten, allerlei Irrlehrern zu folgen. Dann ging er noch einmal auf die Unterscheidungslehren ein, zog weidlich gegen die Persönlichkeit Luthers los und fragte sie zum Schluß, „ob sie Christi, der die Schafe sammle, deren Seelsorge ihm als Bischof anvertraut wäre, oder eines anderen, der die Schafe

zerstreuet, sein und bleiben wollten. Würden sie seiner Stimme gehorchen und den Irrtümern entsagen, so wolle er mit ihnen zu Ostern das heilige Abendmahl nach katholischem Ritus feiern, wo nicht, so wolle er dahin gehen, wo man ihn gerne höre."

Als ihm aber sowohl der Rat als auch die Gemeinde nicht die gewünschte Antwort gaben, der Rat sich vielmehr eine Bedenkzeit von sechs Monaten ausbat, um sich in dieser wichtigen Angelegenheit mit der Bürgerschaft zu beraten, und die Vertreter der Gemeinde geradezu um Bewilligung des Kelches baten, wurde Hosius unwillig. „Er sei", so rief er entrüstet aus, „beinahe sechs Wochen unter ihnen gewesen, um sie zu bekehren, er habe sie selbst aufgefordert und von der Kanzel auffordern lassen, zu ihm zu kommen und sich belehren zu lassen; es sei aber niemand gekommen. So bleibe ihm nun nichts anderes übrig, als nach Christi Befehl den Staub von seinen Füßen zu schütteln und in eine andere Stadt zu gehen, die des göttlichen Friedens würdig sei." Damit verließ er ohne Gruß die Versammlung.

Er hoffte, daß die Ratsherren ihn noch in seiner Herberge aufsuchen würden, um ihn zu versöhnen. Es erschien aber niemand. So reiste er am nächsten Tage nach seiner bischöflichen Residenz Heilsberg über Frauenburg ab. In Frauenburg hielt er sich fünf Tage auf, noch immer in der Hoffnung, daß sich die Elbinger eines Besseren besinnen würden. Am Sonnabend vor Ostern kam auch wirklich ein Bote und brachte ein Schreiben des Rates. Schon freute er sich der Nachgiebigkeit der Elbinger. Aber er wurde durch den Inhalt des Schriftstückes bitter enttäuscht. Denn der Brief enthielt nichts von geistlichen Sachen, sondern nur die geschäftliche Anfrage, ob er etwas in Sachen des Elbinger Münzrechtes bei dem Könige habe ausrichten können. Diese Anmaßung empörte den Bischof gewaltig. Ohne den Brief zu beantworten, ließ er dem Boten durch seinen Kanzler mündlich sagen, daß, da die Elbinger sich von Christus und seiner Kirche losgesagt hätten, er keinerlei Verkehr mit ihnen unterhalten wolle. Eine ähnliche Antwort gab er, als der Rat ein neues Schreiben, diesmal durch seinen Sekretär Matthias Bogner in derselben Sache an ihn nach Braunsberg sandten: „Da die Elbinger ihn in geistlichen Angelegenheiten nicht anerkennen wollten, dürften sie auch in weltlichen keinen Beistand von ihm begehren; er müsse sie als Schismatiker betrachten und demgemäß behandeln."

Nachdem der Bischof, wie er berichtet, auf dem Wege der Sanftmut und Milde in Elbing nichts erreicht hatte, versuchte er nunmehr auf dem Wege der Strenge zum Ziel zu kommen. Das einzige Mittel, welches Erfolg versprach, schien ihm ein ener-

gisches Auftreten des Königs und eine strengere Handhabung der Sigismundischen Konstitutionen zu sein.

Es bot sich ihm noch im Sommer desselben Jahres Gelegenheit, den König selbst in Krakau gelegentlich seiner Hochzeitsfeier mit seiner zweiten Gemahlin zu sprechen, zu der er als Großwürdenträger des Reiches eine Einladung erhalten hatte. Er stellte dem König die Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit der Elbinger vor und erwirkte von ihm die Ausfertigung eines Mandates, durch das den Elbingern jede Neuerung in Religionssachen und namentlich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt untersagt wurde. Dieses Mandat ließ er durch einen Boten dem Rate vor Notar und Zeugen einhändigen und Antwort fordern. Der Rat, entschlossen, nur in Uebereinstimmung mit den gleichgesinnten Städten Danzig und Thorn zu handeln und sich deshalb erst mit diesen zu beraten, erwiderte, daß die Elbinger Abgeordneten die Antwort auf dem nächsten Landtage zu Graudenz mündlich geben würden. Dieser Landtag fand im Herbst desselben Jahres statt.

Hosius war entschlossen, den Elbinger Abgeordneten gegenüber auf dem Standpunkte, den er in der Münzangelegenheit eingenommen hatte, zu verharren. Das sollten sie gleich bei der Bewillkommnung auf dem Rathause fühlen. Die Bewillkommnung fand der Sitte gemäß durch Händedruck statt. Die Thorner Abgeordneten traten zuerst vor ihn, und Hosius reichte ihnen freundlich die Hand. Als aber die Elbinger folgten, zog er seine Hand zurück mit den Worten: „er wolle zuerst wissen, ob sie Ketzer oder Katholiken seien." Den Danzigern reichte er gleichfalls die Hand. „Mit Röte übergossen", wie Hosius selbst erzählt, gingen die Elbinger weg, ohne zu antworten. Sie waren in der Tat über die schimpfliche Behandlung empört und „errötet". Auch unter den übrigen Abgeordneten, nicht bloß den evangelisch, sondern auch den katholisch gesinnten, scheint dieser Vorfall Anstoß erregt zu haben.

Hosius, der wohl einsah, daß er es mit der protestantischen Partei auf den Landtagen nicht ganz verderben dürfe, war schließlich zu einer Aussprache mit den Elbinger Abgeordneten bereit. Als sie am Tage vor der letzten Sitzung wieder vor ihm erschienen, erklärten sie ihm, daß seit Menschengedenken ihrer Stadt ein solcher Schimpf nicht widerfahren wäre. Dann entledigten sie sich des ihnen vom Rate mitgegebenen Auftrags: „Da ihre Stadt nicht die einzige wäre, in welcher das heilige Abendmahl schriftgemäß gefeiert würde, so dürfe er nicht von ihr allein verlangen, daß sie plötzlich zum katholischen Ritus zurückkehre. Damit aber der Bischof sähe, daß seine Ermahnungen

nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen wären, wolle der Rat dafür sorgen, daß der Gebrauch beider Gestalten wenigstens innerhalb der Stadtmauern unterbleibe. Im übrigen könnte eine Aenderung des jetzigen Zustandes nicht ohne Aufruhr und Tu-



Klosterhof zu St. Marien.
Das Kloster zugleich mit der St. Marienkirche errichtet.

mult der Bürgerschaft herbeigeführt werden." Der Bischof erwiderte: „Den Schimpf sollten sie nicht ihm, sondern sich selbst zuschreiben. Uebrigens sei er mit ihnen noch gelinde verfahren. Er hätte nicht bloß für seine Person allen Verkehr mit ihnen abbrechen

können, sondern den Gläubigen überhaupt jede Gemeinschaft mit ihnen untersagen können. Die Berufung auf andere Städte sei seltsam. Für das, was in anderen Städten geschehe, seien deren Bischöfe verantwortlich, er habe es mit seinen Schafen zu tun. Was sie von Aufruhr sprächen, sei leere Ausflucht; er habe sich in Elbing überzeugt, daß der Sitz des Aufruhrs nicht in der Bürgerschaft, sondern im Rate zu suchen sei." Noch vielerlei wurde hin und her geredet, aber im wesentlichen vermochte der Bischof auch diesmal nichts auszurichten. Es blieb alles beim alten.

Doch war der Bischof keineswegs willens, nach diesen vergeblichen Versuchen, den Kampfplatz zu räumen, vielmehr fest entschlossen, den Kampf zu Ende zu führen. In der Folge wurde kein Landtag abgehalten (es fanden deren gewöhnlich zwei im Jahre statt, und zwar im Frühjahr in Marienburg und zu Michaelis in Graudenz), auf dem er nicht die Elbinger Religionsangelegenheiten zur Sprache brachte. Auch ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, ohne daß er nicht den wankelmütigen König bestürmte, schärfere Maßregeln gegen die Elbinger zu ergreifen. Es wurden auch mehrere neue Mandate gegen die Elbinger erlassen, aber man wagte aus Besorgnis vor Volksunruhen nicht ihre Ausführung. Dazu hatten die Evangelischen einflußreiche Freunde bei Hof, die dafür sorgten, daß die Mandate den Elbingern nicht allzusehr beschwerlich fielen. Auch auf den Landtagen fanden sie warme Verteidiger.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß der Rat in der Opposition gegen den Bischof verharrte, ja im Juni 1555 wagte, wieder einen lutherischen Prediger, Valentinus Sarcerius, eigenmächtig an die Marienkirche zu berufen. Auch in Pr. Mark stellte er einen protestantischen Geistlichen an, zu dem die Bürger hinausfuhren, um von ihm das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen.

Hosius sah ein, daß, wenn der Erfolg aller seiner Bemühungen nicht in Frage gestellt werden sollte, etwas Durchgreifendes geschehen müßte. Auf sein Drängen erließ der König ein neues Mandat gegen die Elbinger, dem die Bestimmung beigefügt war, daß es an allen öffentlichen Orten angeheftet und sein Inhalt durch einen Herold auf den Straßen der Stadt ausgerufen würde. Die früheren Mandate waren vom Magistrat wahrscheinlich gar nicht zur öffentlichen Kenntnis gebracht worden. Der König gab dem Bischof noch die weitere Zusicherung, daß er eine Kommission zur Untersuchung der religiösen Zustände nach Elbing senden werde.

Was tat aber der Elbinger Rat? Das Mandat wurde weder durch einen Herold ausgerufen, noch irgendwo angeheftet.

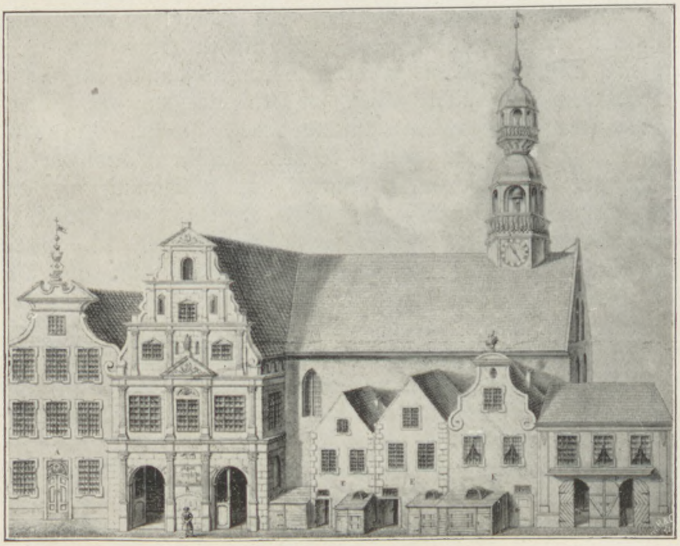
Erst als die Anzeige einlief, daß die Untersuchungskommission unterwegs sei, ließ der Rat eine unbeglaubigte Abschrift des Mandates unweit der Rathaustreppe anheften, wo es von niemanden gelesen wurde. Das ganze Resultat der von der Kommission veranstalteten Untersuchung, wobei übrigens die weltlichen Mitglieder es mit den Elbingern hielten oder ihnen doch wenigstens viel Entgegenkommen zeigten, bestand darin, daß Sarcerius seines Amtes entsetzt wurde, im übrigen an die früheren königlichen Verordnungen, betreffend die Religionsneuerungen erinnert wurde. Von einer Bestrafung der Ketzerei, die Hosius gewünscht hatte, wurde ausdrücklich Abstand genommen.

Von diesem Erfolge war Hosius nur wenig befriedigt; sein Herz wurde aber noch beschwerter und sein Unmut gegen die Elbinger noch größer, als sie wenige Wochen nach dem Abzuge der Kommission einen von ihm bitter gehaßten Mann, den Magister Johann Hoppe, in ihren Mauern aufnahmen und zum Rektor ihres Gymnasiums beriefen. Hoppe war dem Bischof schon lange ein Dorn im Auge. Er war Rektor der berühmten Schule in Kulm, die er ungemein gehoben hatte. Aber er war Protestant: ein Verbrechen in Hosius Augen. Deshalb ließ er keine Mittel unversucht, diesen Mann aus Kulm zu entfernen, weil er von seiner Wirksamkeit daselbst Gefahr für den Katholizismus in ganz Polen befürchtete, bis es ihm auch gelungen war. Da traf es ihn wie ein Donnerschlag, daß der Rat von Elbing es gleichsam ihm zum Hohn gewagt hatte, denselben Mann, den er so eifrig in der fremden Diözese verfolgt und nach langem Kampfe endlich zur Strecke gebracht hatte, in seine eigene Diözese zu rufen und ihm das Rektorat des Elbinger Gymnasiums zu übertragen.

Nun begann die Verfolgung des Hoppe durch Hosius von neuem. Auf dem Landtage zu Marienburg im Frühjahre 1556 machte er seinem erbitterten Herzen Luft. Er hielt den Elbingern ihr ganzes Sündenregister seit dem Beginn seines Episkopats vor, dem sie durch die Berufung des Johann Hoppe die Krone aufgesetzt hätten. Aehnlich ließ er sich auch auf dem Michaelis-Landtage in Graudenz aus. In Marienburg beklagte er sich auch über die Elbingschen Frauen, die ihm wegen der Religion weit mehr, als die Männer zu schaffen machten. Ein schönes Zeugnis für die Elbinger Frauen von damals.

Aber so heftig er auch in der Folge gegen die reformatorische Bewegung in Elbing kämpfte, richtete er doch wenig aus; Hoppe blieb in Elbing und verließ es erst, als er nach Danzig zuerst als Sekretär des Rats und dann als Rektor des dortigen Gymnasiums berufen wurde.

Der Strom des Evangeliums konnte nicht mehr gehemmt werden. Die Reformation erhob immer kühner und siegesgewisser ihr Haupt. Wesentlich trug dazu der Glaubenssieg bei, den die Evangelischen im deutschen Reiche errungen hatten. Sie hatten durch den Augsburger Religionsfrieden Glaubens- und Gewissensfreiheit erhalten. Dadurch wurde auch die Hoffnung auf dieselbe gleiche Bewilligung bei ihren Glaubens- und Stammgenossen an der Weichsel neu belebt. Als im Jahre 1556 ein Reichstag zu Warschau gehalten wurde, glaubten die preußischen Stände die Zeit gekommen, offen mit der Bitte um freie Religionsübung hervorzutreten. Die Danziger brachten den



Altstädtisches Rathaus.
Bei dem Brande der St. Nicolaikirche 1777 durch Feuer zerstört.

Antrag ein. Wenn sie auch zunächst noch nicht ein ausdrückliches Religionsprivilegium erhielten, „weil über die Religion zu entscheiden nicht vor den Reichstag, sondern in die Synode gehöre", so ließ der König doch den Antragstellern durch seinen Großkanzler sagen, daß er im Geheimen gestatten wolle, evangelische Prediger zu halten und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern. Nur sollten sie die Umgestaltung des katholischen Kultus nicht gleich und plötzlich vornehmen, sondern „nachmals mit guter Bequemlichkeit und Linderung." Auch sollten sie sich

aller Gewaltsamkeiten enthalten: „daß ihr die Bilder nicht auswerfet! Können doch eure Prediger das Volk berichten, es sei an die gemalten und geschnitzten Bilder nicht zu glauben und lassen die Bilder stehen als Ebenbilder unserer lieben Alten, die um des christlichen Glaubens willen viel getan!“ Vor allem möchten sie in keiner Weise den König kompromittieren und ihm Ungelegenheiten bereiten.

Erfreut kehrten die Danziger Abgeordneten mit dieser günstigen Zusage nach Hause zurück. Der Rat teilte die frohe Botschaft sofort den Thornern und Elbingern mit, und in der Annahme, daß das der einen Stadt Zugestandene auch den anderen voraussichtlich nicht lange versagt bleiben werde, beratschlagten die drei Städte die weiteren Schritte. Sie beschlossen, daß zunächst Danzig mit der Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes und zwar, um alles Aufsehen zu vermeiden, zuerst nur in den kleineren Kirchen, und nicht gleich, sondern erst um die Fastenzeit des folgenden Jahres den Anfang machen sollte. So geschah es denn auch. Darauf folgte Thorn. Elbing, das durch die Rücksicht auf den streitbaren Bischof zur Mäßigung gezwungen wurde, machte den Beschluß und führte am **Sonntage Oculi 1558 die Kommunion unter beiderlei Gestalt in der St. Marienkirche** ein. Der Rat verordnete, daß jedes Jahr am Sonntag Oculi dieses bedeutsamen Ereignisses gedacht werden sollte. In den ersten Jahren pflegte der ganze Rat an diesem Sonntage das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern.

Vielleicht hätte sich Elbing noch länger gedulden müssen, wenn nicht gerade um jene Zeit Hosius anderweitig in Anspruch genommen worden wäre.

Gegen Ende des Jahres 1557 war Hosius, dessen Verdienste um den katholischen Glauben in Rom naturgemäß nicht unbekannt geblieben waren, von dem Papste nach Rom gerufen worden, weil er sich seines Rates in Sachen der Wiedereröffnung des Tridentiner Konzils bedienen wollte. Im Sommer 1558 verließ er das Ermland und blieb fünfeinhalb Jahre seiner Diözese fern. Eine Zeit lang fungierte er als apostolischer Nuntius am Kaiserhofe in Wien mit dem besonderen Auftrage, die Zustimmung des Kaisers Ferdinand I. zur Berufung des Konzils zu erwirken und den im Verdacht des Protestantismus stehenden böhmischen König Maximilian, den Sohn und mutmaßlichen Nachfolger Ferdinands auf dem deutschen Kaiserthron, zu bekehren. Darauf, zum Kardinal ernannt, war er einer der fünf präsidierenden päpstlichen Legaten auf dem Tridentiner Konzil.

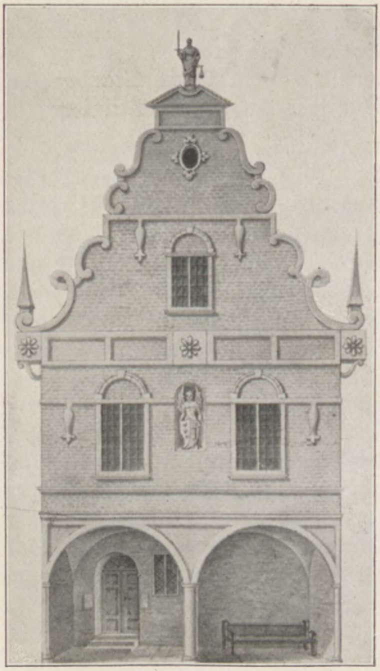
Kaum hatte Hosius Heilsberg verlassen, als sich die Elbinger, weil sie den mündlichen Zusagen des unbeständigen Kö-

nigs nicht trauten, aufs eifrigste um ein schriftliches Religionsprivilegium bemühten. Dieses wurde ihnen denn auch am 22. Dezember 1558 ausgefertigt. Durch dasselbe wurde den Evangelischen freie Predigt nach der Augsburgischen Konfession, sowie der Gebrauch der Kommunion unter beiderlei Gestalten, allerdings nur in einer Kirche: der Klosterkirche der Altstadt, und nur bis zum künftigen Reichstage oder bis zu einem allgemeinen oder Nationalkonzil gestattet. Der König war umso gefügiger, die Bitte zu erfüllen, als er gerade zu jener Zeit notwendig Geld zu einem Feldzuge gegen die „Moskowiter" gebrauchte und die Preußischen Stände seine Kriegskasse füllen sollten. Die Danziger hatten das Religionsprivilegium bereits am 4. Juli 1557 erhalten.

Nach Empfang des Religionsprivilegiums stellte der Rat nach und nach in allen Kirchen den katholischen Gottesdienst ein, so daß Hosius bei seiner Rückkehr von Trient keinen strengkatholischen Priester in Elbing vorfand. Das war für den Bischof, den nunmehrigen Kardinal, nach den Erfolgen, die er für die Gesamtkirche davongetragen und nach den persönlichen Ehrungen, die ihm zuteil geworden waren, allerdings eine bittere Enttäuschung. Am meisten schmerzte es ihn, daß auch die St. Nikolai-Pfarrkirche dem katholischen Gottesdienst verschlossen war. Wohl war hierher im Jahre 1562 Nikolaus Koß, ein Mann von unzweifelhaft katholischer Gesinnung, berufen worden. Er lebte aber als Sekretär des Vizekanzlers am polnischen Hofe und hatte für sich einen Vikarius, Johann Sarcerius, einen Bruder des obengenannten Valentin Sarcerius, in Elbing bestellt. Sarcerius war aber evangelisch gesinnt. Ob Koß, wie es den Anschein hat, sich dem Magistrat verpflichtet hatte, einen protestantischen Diakonus zu halten, oder ob er sich in dem Manne getäuscht hatte, ist nicht ganz klar.

Hosius hätte ein anderer Mann sein müssen, als er war, wenn er dieser Wendung der Dinge ruhig hätte zusehen können. Aber auch die Elbinger, die neue Kämpfe mit dem Bischof voraussahen, waren nicht müßig gewesen. Da das Religionsprivilegium vom Jahre 1558 ihnen Religionsfreiheit nur bis zum nächsten allgemeinen Konzil gestattete, ein „ökumenisches" Konzil aber inzwischen in Trient gehalten worden war, so hatten sie wiederholt bei dem Hofe um Prolongation ihres Privilegiums gebeten. Und sie hatten es wirklich erreicht, daß ihnen unter dem 4. April 1567 ein neues Religionsprivilegium mit dem wesentlichen Inhalt des früheren ausgefertigt wurde. So sahen sie getrost den kommenden Kämpfen entgegen.

Um dem Katholizismus in seinem Bistum eine feste Stütze zu geben und dem sich immer fühlbarer machenden Priestermangel abzuhelfen, berief Hosius die Jesuiten in seine Diözese. Er gründete in Braunsberg ein Kollegium zur Unterweisung der heranwachsenden Jugend und ein Klerikalseminar für die Ausbildung des künftigen Klerus, deren Leitung er den Jesuiten übertrug. Durch diese Institution hoffte er, seine Diözese nachhaltiger von dem Gift der Ketzerei zu reinigen, als es seinen bisherigen persönlichen Bemühungen gelungen war. Nachdem er es sich mancherlei Kämpfe hatte kosten lassen, um die Institution auch finanziell sicher zu stellen, auch mit dem Elbinger Magistrat, von dem er, wenn auch ohne Erfolg, die Herausgabe von freigewordenen Kirchengütern begehrte, ging er nun daran, mit Hilfe der Jesuiten dem katholischen Kultus in Elbing wieder Eingang zu verschaffen und insbesondere die St. Nikolai-Pfarrkirche für den katholischen Gottesdienst zurückzugewinnen.



Fassade des Neustädtischen Rathauses.
Es steht nur noch ein alter Rest: der sog. „Rote Turm“.

Zunächst mußte Sarcerius entfernt werden. Zu diesem Zwecke veranlaßte er den Pfarrer von St. Nikolai, sich nach Elbing zu begeben, um die weitere Wirksamkeit dieses Mannes zu verbieten, wozu er sich denn auch bequemte: Sarcerius mußte der Gewalt weichen. Kaum hatte der Pfarrer dieses erreicht, so reiste er sofort wieder an den polnischen Hof zurück.

Als aber der Bischof die beiden Pfarrkirchen für die Jesuiten in Beschlag nehmen wollte, stieß er sowohl bei dem Magistrat wie bei der Bürgerschaft auf heftigen Widerstand. Indem sie sich auf das alte Casimirsche Privilegium, wonach sie nur einen ihnen „ebenen und bequemen“ Pfarrer anzunehmen verpflichtet wären, und auf die neueren Religionsprivilegien beriefen, weigerten sie sich entschieden, andere als der Augsburgschen Konfession zugetane Prediger anzunehmen.

In seiner Ratlosigkeit wandte sich Hosius an den König und bat ihn, indem er an sein katholisches Gewissen appellierte, gegen die widerspenstigen Elbinger einzuschreiten, und er bewirkte es bei dem schwachen König auch wirklich, daß er eine Kommission zur Untersuchung der kirchlichen Angelegenheiten nach Elbing sandte. Es gelang der Kommission wenigstens, den Magistrat zu dem Versprechen zu bewegen, die Jesuiten unter seine Obhut zu nehmen und soviel als möglich zu schützen.

Nun zogen die „frommen Väter der Gesellschaft Jesu" Peter Fahe und Johann Aschermann im November 1567 in Elbing ein, von denen der erstere in der Altstadt, der letztere in der Neustadt predigen sollte. Aber sie hatten einen schweren Stand. Das Mißtrauen, mit dem sie empfangen wurden, steigerte sich zu offenbarer Feindschaft und Erbitterung gegen die ungebetenen Gäste. Nicht nur, daß sie auf der Straße allerlei Insulten ausgesetzt waren, sollen sie auch in den Kirchen während der Predigt durch Geschrei und Gelächter unterbrochen worden sein. Wenig glaubhaft sind die katholischen Berichte, daß man nach ihnen mit Steinen am Altar und auf der Kanzel geworfen habe. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß man diese Legende ersonnen hat, um den Jesuiten den Kranz des Martyriums zu winden. Jedenfalls erwiderte der Rat auf wiederholte Klagen des Bischofs dieserhalb, daß Beschwerden darüber bei ihm nicht vorgebracht wären und er darum keine Veranlassung zum Einschreiten gegen solche etwaigen Exzesse gehabt hätte. Er riet dem Bischof, nicht jedem unkontrollierbaren Gerüchte Glauben zu schenken. Wenn die Jesuiten in Elbing nicht gar zu zart behandelt wurden, so werden sie das wohl selbst durch ihr fanatisches Eifern verursacht haben.

Als der Haß gegen sie eine bedenkliche Höhe erreicht hatte, beschloß der Bischof selbst nach Elbing zu kommen und führte den Entschluß, ungeachtet der Magistrat ihn auf die erbitterte Stimmung der Bürgerschaft aufmerksam gemacht und erklärt hatte, daß er für die Sicherheit des Bischofs nicht einstehen könne, in der Fastenzeit 1568 aus. Auf seinen Wunsch versammelte sich der Rat und die Gemeine auf dem Rathause, und wieder wie vor fünfzehn Jahren versuchte er, durch die Macht seiner Beredsamkeit den halsstarrigen Sinn der Elbinger zu brechen und sie zur Umkehr und Rückkehr zur katholischen Kirche zu überreden. Aber ebenso wenig wie damals erreichte er auch diesmal das gewünschte Ziel. Der Rat erklärte ihm ebenso höflich als entschieden: „So dankbar man dem Kardinal für die Sorgfalt um die Stadt sei, so sei die Religion, die er in der Stadt einführen wolle, doch eine andere, als die der Augsburgschen Konfession.

Da der König die Annahme der letzteren erlaubt habe, so hoffe man, daß auch der Kardinal zustimmen werde, zumal ein so schleuniges Uebergehen zu einer anderen Lehre den Verdacht des Leichtsinns begründen würde.“ Nachdem Hosius auch durch persönliche Unterredungen mit den einzelnen Ratsherren und Bürgern nicht weiter gekommen war, wollte er mit solchen widerspenstigen Leuten nicht Ostern halten und reiste unverrichteter Sache ab.

Aber so leicht gab ein Hosius den Kampf nicht auf. Es war ihm während seines Aufenthaltes in Elbing nicht entgangen, daß die Seele des Widerstandes gegen die Jesuiten der protestantische Pfarrer Sebastian Neogeorgius von St. Marien war, der allerdings nicht müde wurde, die Gemeinde immer wieder mit flammenden wenn auch zuweilen derben Worten zum treuen Festhalten an der erkannten evangelischen Wahrheit zu ermahnen, und die Wankenden und Schwankenden vor der Rückkehr unter das papistische Joch zu warnen.

Gegen ihn richtete sich der Zorn des Bischofs. Unter der Anschuldigung, daß durch diesen Mann die Ruhe der Stadt unterwühlt würde, und durch seinen längeren Aufenthalt Aufruhr und Tumult zu befürchten wäre, erwirkte er auch ein königliches Dekret an den Magistrat, den aufrührerischen Prediger aus der Stadt zu weisen. Aber der König ließ den Magistrat unter der Hand wissen, daß er auf seine Ausführung nicht bestehe. Dem Kardinal jedoch ließ er den ausdrücklichen Befehl zugehen, auf dem nächsten außerordentlichen Landtage, der im Dezember 1568 in Elbing zur Schlichtung von politischen Händeln zwischen Magistrat und Gemeine gehalten werden sollte, der Religion weder zu gedenken, noch ihretwegen jemandem Schwierigkeiten zu bereiten. Trotzdem konnte Hosius auf dem genannten Landtage sich doch nicht heftiger Ausfälle gegen die Religionsneuerungen in Elbing enthalten, so daß er sich gezwungen sah, einen entschuldigenden Brief an den König zu richten.

Endlich sollte Elbing vor seinem ärgsten Widersacher Ruhe finden. Als der König einen gewandten Mann gebrauchte, um beim apostolischen Stuhl eine Erbschaftsangelegenheit, die zwischen ihm und Philipp II. von Spanien schwebte, zum Austrag zu bringen, fiel seine Wahl auf Stanislaus Hosius. Hosius nahm den ehrenvollen Auftrag an und reiste im August 1569 nach Rom, um — nicht mehr in seine Diözese zurückzukehren. Zu seinem Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge wurde, freilich unter dem heftigsten Widerspruch des Domkapitels, das sich in seinem Rechte der freien Bischofswahl verletzt fühlte, Martin Kromer ernannt. Wenn dieser auch von demselben Eifer für die

katholische Kirche wie Hosius beseelt war und vielleicht noch schärfer und rücksichtsloser gegen alles „dissidentische" Wesen vorging, so waren doch die Zeitverhältnisse nicht mehr dergestalt, daß er eine Wendung der Dinge in Elbing hätte herbeiführen können.

Die Lage der Jesuiten wurde immer unhaltbarer, und der Haß und die Feindschaft gegen sie erreichten einen Höhegrad, daß sie den Magistrat am 31. Dezember 1572 um wirksame Maßregeln zu ihrem Schutz baten. Der Rat glaubte ihnen aber den sichersten Schutz dadurch zu gewähren, daß er ihnen befahl, die Stadt noch vor dem Dreikönigstag, 6. Januar, zu verlassen



Hospitalkirche zum hl. Geist.
Fundationsurkunde des Hospitals vom 15. März 1242.

und sich bis dahin aller geistlichen Funktionen zu enthalten. Er ließ sie wissen, daß sie wider die Privilegien der Stadt eingedrungen wären und niemals als Pfarrer anerkannt werden würden. Um sie bei ihrer Abreise vor Angriffen des aufgeregten Volkes zu schützen, sicherte ihnen der Rat freies Geleit bis an die Grenze des Elbinger Territoriums zu. So reisten sie unter sicherer Bedeckung nach Braunsberg am 5. Januar 1573 ab.

Der Rat nahm nun sofort alle Kirchen in Besitz. In der Altstädtischen Pfarrkirche von St. Nikolai wurde am 17. März 1573 von dem Prediger an St. Marien, Magister Bochmann, der erste evangelische Gottesdienst gehalten. In St. Marien

scheint der Gottesdienst eingestellt worden zu sein. Auch an die Neustädtische Pfarrkirche zu den hl. drei Königen wurde ein evangelischer Prediger berufen. Während der Anwesenheit der Jesuiten in Elbing und vielleicht auch schon früher scheinen die Evangelischen der Neustadt ihren Gottesdienst in einem Zimmer des Neustädtischen Rathauses gehalten zu haben, nach einem Bilde zu schließen, welches sich Ende des 18. Jahrhunderts noch an einer Wand desselben befand und die Austeilung des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt darstellte. Für die polnisch redende evangelische Bevölkerung wurde die Hl. Geist-Kirche eingeräumt.

Freilich wäre dieser Umschwung nicht so leichter Hand vor sich gegangen, wenn Hosius noch im Ermland gewesen wäre, und wenn nicht in Polen gerade um diese Zeit anarchische Zustände geherrscht hätten. Sigismund II. August war am 7. Juli 1572 kinderlos gestorben; mit ihm erlosch der Jagellonische Mannesstamm. Obwohl Polen ein Wahlreich war, war doch bisher wie in erblichen Monarchien immer der älteste Sohn des verstorbenen Königs aus dem Haus der Jagellonen diesem auf dem Throne gefolgt. Diesmal stand es nach einer langen Reihe von Jahren wieder vor einer freien Königswahl. Während des Interregnums ging es im polnischen Reiche stürmisch zu. Die Bewerber um den erledigten Königsthron suchten durch Zusicherungen von allerlei Begünstigungen um Stimmen für ihre Wahl zu werben. Alle Stände des Reiches griffen zu, um ihre seitherigen Rechte zu erweitern oder von den verloren gegangenen Rechten wieder Besitz zu ergreifen und waren bestrebt, dafür die Zustimmung der Thronbewerber zu erlangen. So war auch Elbing in dieser Zeit bemüht, für die kirchlichen Angelegenheiten, die eine Herzenssache aller Bürger waren, sich möglichst viel Vorteile zu verschaffen.

Hosius hörte zwar auch von Rom nicht auf, gegen die Wendung der Dinge in Elbing zu protestieren und den endlich gewählten König Heinrich Valois und dessen Nachfolger Stephan Bathori zu bestürmen, strenge Maßregeln gegen die Elbinger zu ergreifen. Aber seine Bemühungen waren vergebens. Ja er mußte es ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode erleben, daß Stephan auf dem Reichstage zu Thorn am 26. November 1576 den Elbingern sämtliche Rechte und Privilegien, vornehmlich die Ausübung der Religion nach dem Augsburgschen Glaubensbekenntnis bestätigte, und ihnen „alle und jede Kirchen, Klöster und Hospitäler sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt, wie auch auf den Dörfern, so wie sie dieselben jetzt gebrauchen, ohne daß dadurch der ka-

tholische Gottesdienst in anderen Kirchen behindert würde", zusicherte.

Der Rat ging nun daran, auch in seinem Landgebiet das Kirchenwesen nach den Grundsätzen der Augsburgschen Konfession zu regeln. In den beiden nächsten Jahrzehnten finden wir



Hospitalkirche zu St. Georg.
Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut.

überall: in Trunz, Lenzen, Pomehrendorf, Pr. Mark, Zeyer, Jungfer, Fürstenau, Gr. Mausdorf und Reichenbach, welches damals noch zum Elbingschen Gebiet gehörte, ein geordnetes evangelisches Kirchenwesen. Fast in allen diesen Orten hatten schon früher evangelisch gesinnte

Prediger Luthers Lehre verkündigt. An der hl. Leichnamkirche, welche Pfarrkirche wurde, wurde im Jahre 1595 zum ersten Mal ein evangelischer Pfarrer angestellt. Die St. Annenkirche ist erst, wie bereits berichtet, 1621 vollendet, das Kirchspiel Neuheide erst 1641 begründet worden.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch erwähnt, daß die Evangelischen des Elbinger Vorortes Pangritz-Colonie aus der immer größer werdenden hl. Leichnam-Gemeinde am 1. Februar 1896 ausgepfarrt und zu einer eigenen Parochie zusammengeschlossen wurden. Die Pauluskirche daselbst ist in den voraufgehenden Jahren wesentlich mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins errichtet und am Reformationstage 1895 eingeweiht worden. Erster Pfarrer der (einzigen seit der Reformation) neubegründeten Gemeinde wurde der um den Bau der Kirche verdiente bisherige Hilfsprediger von hl. Leichnam Wilhelm Böttcher.

In jene Zeit reichen auch die Anfänge der reformierten Gemeinde. Elbing stand damals gerade in hoher wirtschaftlicher Blüte. Wir müssen es uns versagen, hier auf die Gründe dieser Erscheinung einzugehen. Namentlich waren es englische Kaufleute, die sich in Elbing zahlreich niedergelassen hatten und ausgebreiteten Handel trieben. Diese, Bekenner der reformierten Lehre, ließen sich aus ihrer Heimat Prediger kommen, um die Gottesdienste in englischer Sprache und nach dem Lehrbegriff der reformierten Konfession zu halten. Ja es scheint, daß nicht bloß die Anhänger der anglikanischen oder bischöflichen Staatskirche, sondern auch der Presbyterialkirche, die „schottischen Brüder", wie sie in Elbing genannt wurden, zu gleicher Zeit Jahre hindurch je einen reformierten Prediger unterhalten haben, wie sie denn auch gesonderte gottesdienstliche Räume besaßen.

Doch sollte der Kampf noch einmal mit aller Heftigkeit entbrennen. Im Jahre 1593 wurden von König Sigismund III. ohne Rücksicht auf die der Stadt von seinen Vorgängern gewährten Privilegien und im Widerspruch zu den von ihm selbst nach seiner Thronbesteigung der Stadt durch ein Privilegium gemachten Zusicherungen die beiden Pfarrkirchen wieder den Katholischen zugesprochen. Ein langwieriger Prozeß war die Folge, der sich von einem Jahr zum andern hinzog und auf beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit geführt, aber endlich im Jahre 1617 durch einen Vergleich zu Ende geführt wurde. Auf Grund dieses Vergleiches, der sogenannten Rudnickischen Transaktion, verzichtete der Bischof Rudnicki förmlich und für alle Zeiten auf die Neustädtische Pfarrkirche und alle übrigen Kirchen innerhalb und außerhalb der Stadt, wogegen die St. Nikolaikirche an die Katholiken abgetreten wurde.

Doch wäre dieser Vergleich kaum zustande gekommen, wenn die Stadt nicht gewaltsam zur Nachgiebigkeit gezwungen worden wäre, dadurch, daß am 6. Oktober 1612 auf Befehl des Königs der Bann über die Stadt verhängt, aller Handel und Verkehr mit ihr verboten und mit militärischer Exekution gedroht wurde.



St. Paulus-Kirche
zu Pangritz-Colonie.

Die Stadt wie auch die Landstände protestierten zwar gegen diese ungeheuerliche Maßregel, selbst der Kurfürst von Brandenburg Johann Sigismund trat für die Stadt ein. Die Stadt selbst bot dem Bischof die ihrer Vollendung entgegengehende St. Annenkirche oder die hl. Leichnamkirche für den katholischen Gottes-

dienst an, und war selbst bereit, die Neustädtische Pfarrkirche für diesen Zweck einzuräumen, aber der König und der Bischof gingen auf diese Vorschläge nicht ein. Wenn auch die Reichsacht während der Verhandlungen zeitweilig aufgehoben wurde, so sah sich doch der Rat endlich auf Drängen der Bürgerschaft genötigt, um unendlichen Schaden von der Stadt abzuwenden und dem unterbundenen Handel und Verkehr, wodurch Elbing in seinem Wohlstande zurückging, wieder Bahn zu machen, und da insbesondere die englischen Kaufleute die Stadt zu verlassen drohten, auf den vorgeschlagenen Vergleich einzugehen. So wurde die St. Nikolaikirche wieder katholisch.

Aber das Evangelium hat doch **gesiegt**, gesiegt durch seine unverwüstliche Lebenskraft, durch die Ausdauer und Standhaftigkeit seiner Bekenner in Zeiten schwerer Anfechtungen und heißer Kämpfe und nicht zuletzt durch das entschlossene Auftreten und die evangelische Ueberzeugungstreue der Elbinger weltlichen Obrigkeit. **Unsere, der Nachgeborenen Pflicht ist es, die köstlichen in ernstem Kampf errungenen Güter der Glaubens- und Gewissensfreiheit, das Erbe der Väter, zu hüten und zu wahren.**

Ordnung des Festgottesdienstes

in der

Ev. Hauptkirche zu St. Marien 5 Uhr Nachm.

1. **Elbinger Kirchenchor:** Lobt den Herrn. J. H. Rolle, 1718—85.
2. **Gemeindegesang.**
3. **Eingangsliturgie:** Herr Pfarrer Bergau.
4. **Elbinger Kirchenchor:** Hoffe auf den Herrn. Gottfried August Homilius 1714—85.
5. **Festpredigt:** Herr Generalsuperintendent D. Doeblin.
6. **Gemeindegesang.**
7. **Schlußliturgie:** Herr Superintendent Bury.
8. **Gemeindegesang.**

Predigt,

gehalten

am **Sonntage Oculi**, den **22. März 1908**,

beim

350jährigen Jubiläum der Einführung der Reformation in Elbing

in der evangelischen Hauptkirche zu St. Marien daselbst

von

Generalsuperintendent D. **Doeblin**-Danzig.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Text: Psalm 116, 16 bis 19.

Du hast meine Bande zerrissen. Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk, in den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem. Hallelujah.

Geliebte im Herrn! Hallelujah, so klingt unser Textwort aus. Hallelujah, so klingt es an diesem Festtage durch unsere freudig bewegten Seelen. Wir gedenken der vergangenen Zeiten und rühmen: Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.

Das Christenleben sollte ein immerwährendes Hallelujah sein. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, ruft Paulus Römer am achten aus, Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Das ist die Sprache eines Mannes, in dessen Herzen ohne Aufhören das Hallelujah klang, in dessen Herzen auch bei dem Rauschen der Trübsalswasser die helle Sonne schien.

Zu allen Zeiten hat es ihrer zwar nicht viele, aber doch etliche gegeben, die solcher Höhe ihres Christenstandes sich erfreuen durften. Ich nenne einen Johannes Chrysostomus, der nach unsäglichen Qualen in der Verbannung sterbend mit einem

Lobpreis Gottes für alles, auch für alle von Menschen erfahrene Ungerechtigkeit, aus dem Leben geht. Ich nenne unseren Luther, der belastet mit des Kaisers Acht und des Papstes Bann auf die Frage, wo er nun zu bleiben gedenke, die glaubenskühne Antwort gibt: Unter dem Himmel.

Nicht ein solches Hallelujah unter Tränen und Nöten fordert heute Gott der Herr von uns. Ach, wenn er es forderte, ich fürchte, unsere Reihen würden stark gesichtet und gelichtet werden. Das Hallelujah dieser Weihestunde gilt einer Geburtstagsfeier, einem Feste ungetrübter Freude. 350 Jahre sind heute seit jenem Sonntag Oculi vergangen, wo hier an dem Altare der Marienkirche die Gemeinde durch den Empfang des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt vor aller Welt sich zu der Sache des Evangeliums bekannte; 350 Jahre sind vergangen, seit die Geburtsstunde der evangelischen Kirche Elbings schlug. So mancher Sturm hat sie im Laufe der Jahrhunderte umtobt; so manches Wetter ist über sie dahin gebraust. Doch sieghaft hat sie alle Stürme überstanden, und die frohlockende Geburtstagsgemeinde ihrer Kinder schart sich heute an ihrem Ehrentage um die Mutter, um ihr für alle Mutterliebe zu danken aus Herzensgrund und neue Kindestreue ihr zu geloben. Dank und Gelübde, beides darf eure geistliche Mutter, unsere teure evangelische Kirche, von ihren Kindern heut erwarten.

Wie wollen wir den heutigen Festtag begehen?

Auf diese Frage gebe ich daher die zwiefache Antwort:

1. mit innigem Dank für alle Segnungen des Evangeliums,
2. mit dem Gelübde treuen Bekennens zum Evangelium.

I.

Du hast meine Bande zerrissen, so ruft der Psalmsänger in unserem Texte aus; und das Gefühl der Befreiung stimmt seine Seele auf den Ton des Dankes: Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen. Du hast meine Bande zerrissen, so jauchzten auch heute vor 350 Jahren eure Väter im Gefühl der Befreiung auf. Bedeutete doch für sie die Einführung der Reformation das Zerreißen widerwillig getragener Bande, die Befreiung aus einem unerträglich gewordenen Joch.

Längst schon vor jenem Sonntag Oculi des Jahres 1558 hatten Rat und Bürgerschaft dieser alten Stadt die Menschensatzungen Roms als drückende Last gefühlt. Elbinger Jünglinge, die in Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen hatten, brachten

begeistert die Kunde von der neuen Lehre nach ihrer Vaterstadt. Bald fanden auch die Lieder der Wittenberger Nachtigall und die Schriften des großen Gottesmannes, wie von unsichtbaren Händen getragen, den Weg zum Weichselstrom. Mit seiner wie Donner rollenden Melodie hatte auch hier längst wie allerorten, Luthers Kampf= und Siegeslied „Ein feste Burg ist unser Gott", dies Heldenlied aus Heldenbrust, in die Herzen eingeschlagen wie ein zündender Blitz. Bewundernd schaute man zu dem kühnen Recken auf, der, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, in Worms, der Stadt des Drachentöters Siegfried, sein mannesmutiges Be=



Hl. Leichnamkirche.
Die alte Kirche 1405 vollendet, 1895/96 bedeutend erweitert.

kenntnis gesprochen hatte: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Das Ideal deutscher Eigenart schien in diesem deutschesten Manne verkörpert zu sein, dessen Auge die Abgründe der Ewigkeit durch= forschte und doch mit Freude auf jeder Blume des Feldes ruhte, in dem unergründliche Tiefe des Gemüts sich paarte mit heiter= fröhlichem Sinn, der mit seinem Wort die Welt erschütterte und im Familienkreise wie ein Kind mit den Kindern scherzen und tändeln konnte. Und alles, was er lehrte, hatte er an sich selbst erlebt. Als er in Erfurts Augustinerkloster selbstquälerisch sich ge= peinigt hatte, da hatte er es an sich selbst erfahren, daß des

Gesetzes Werke nimmermehr der Seele Frieden bringen und daß durch die Botschaft von der freien Gnade Gottes in Christo unserm Herrn allein das Menschenherz zur Ruhe kommt. Mit elementarer Kraft brach je länger je mehr der Geist der neuen Zeit in eurer Stadt sich Bahn, zumal auch aus dem Ordensland, wo keines Fürsten Verbot den Siegeslauf des Evangeliums hinderte, die Woge der Reformation immer mächtiger herüberschlug. Nicht die Blutbefehle eines Sigismund, nicht der Glaubenseifer des streitbaren Bischofs Hosius vermochten den Strom zu hemmen und den Geist zu dämpfen. Auch jesuitischer List gelang es nicht, die Mönche vom Orden des heiligen Dominikus in die Kreuzgänge der Marienkirche zurückzuführen. Um keinen Preis hätten eure Väter die Errungenschaften der Reformation sich wieder entreißen lassen, daß sie Gottes Wort nun in ihrer lieben, trauten Muttersprache hören und in deutscher Sprache ihrem Gotte singen konnten, daß sich nicht falsche Mittler mehr zwischen die Seele drängten und ihren Gott, daß sie das Sakrament des Altars unverkürzt genießen und selbst nun, wie die Leute zu Beröa, frei forschen durften in Gottes Wort. Du hast meine Bande zerrissen; dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen predigen, so jauchzte die befreite Bürgerschaft, so jauchzte der Rat der Stadt, der tapfere Führer im Kampf fürs Evangelium. Was er im Hochgefühl der Freude und Dankbarkeit damals bestimmte, daß am Sonntag Oculi alljährlich in den Kirchen der Stadt der Einführung der Reformation Erwähnung geschehen sollte, ist freilich längst vergessen; wenn nur nicht gleichermaßen, Gott sei's geklagt, auch vielfach das Verständnis für die Güter und Segnungen der Reformation geschwunden wäre. Die kirchliche Lauheit weiter Kreise schreit gen Himmel. Wie Ballast wirft man die heiligen Güter des Evangeliums, für welche die Väter gelitten und gestritten haben, über Bord. Wie wollen wir den heutigen Festtag begehen? Wer Ohren hat zu hören, der höre! Die zweite Antwort auf diese Frage lautet:

II.

mit dem Gelübde treuen Bekennens zum Evangelium. So schließt unser Text: Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk, in den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem. Hallelujah!

Wer zählt sie, die an diesem Altare und an den übrigen Altären dieser Stadt gekniet haben, um dem Herrn Treue zu geloben bis in den Tod! Und wie viele — ich sage richtiger —

wie wenige von ihnen haben dem Herrn ihr Gelübde bezahlt? Wie viele sieht man längst nicht mehr in dir, Jerusalem, in den Höfen am Hause des Herrn! Vom Strudel der Los-von-Gott-Bewegung sind sie ergriffen. Den falschen Propheten mit der Lügenrede „Kein Gott über uns, nichts Göttliches in uns" laufen sie taumelnd nach. Die Grundsätze ihres Lebens schöpfen sie aus dem vergifteten Brunnen einer Anschauung, die eine brutale Herrenmoral an die Stelle der Moral unseres Herrn Jesu Christi setzt, einer Anschauung, die in Umwertung alles dessen, was uns heilig ist, die Liebe zu einem veredelten tierischen Trieb und die Freundschaft zu einem sozialen Instinkt umprägt. Sie lauschen jenen schamlosen Verführern, die ihnen, als wären die Geister Sodoms wieder wach geworden und reckten ihr gespenstisches Haupt, das Evangelium von der freien Liebe predigen. Sie lassen sich berauschen von den Freiheitsrufen falscher Volksbeglücker, ohne zu merken, wie diese Freiheitshelden sie in das Joch schimpflichster Knechtschaft schmieden.

Nichts ist wahr, alles ist erlaubt, das ist die Losung der modernen Weltanschauung. Es bedarf keiner Prophetengabe, um zu sehen, daß unser Volk unter dieser Devise ins offene Verderben rennt. O daß es den armen Betrogenen, die vor diesem modernen Geiste anbetend knieen, heute am Ehrentage der evangelischen Kirche wie Donnerhall ins Gewissen dringen möchte: Zurück zu dem Gelübde, das ihr einst am Altar geleistet habt; zurück zu dem geistigen Erbgut der Väter, das sie so mannhaft verteidigt, so wehrhaft behauptet haben. Als das Christentum in die Welt eintrat, da machte es die Völker, die ihm huldigten, zu den führenden Nationen der Erde. Und seit dann mit dem Frühlingswehen des reformatorischen Geistes die neue Zeit anbrach, sind's unter den christlichen Völkern wieder die protestantischen, welche im Chor der Völker an erster Stelle stehen. Durch den Protestantismus sind wir groß geworden; durch treues Festhalten am Evangelium der Reformation werden wir groß bleiben.

Die heilige Schrift zeigt uns in der Apostelgeschichte ein im offenen Meer von wütenden Wogen gepeitschtes Schiff. Dreihundert Menschenleben, die das Schiff an Bord trägt, sind in Gefahr, begraben zu werden von der tobenden Flut. Es ist dunkle Nacht. Schon lange hat über dem Schiff die Sonne nicht geschienen und kein Stern darüber geleuchtet. Dunkel wie droben am umnachteten Himmel, ist es auch in den ängstlich schlagenden dreihundert Menschenherzen. Mit dem Seufzer „Hüter ist die Nacht schier hin" sehnen die geängstigten Seelen den Morgen des neuen Tages herbei. Der Retter ist in ihrer Mitte; aber in dem unscheinbaren jüdischen Mann, der mit der Kette am Arm mitten

unter ihnen steht, erkennen sie ihn nicht, bis Paulus — er ist der Retter — seine Stimme erhebt: Es wird euer keinem ein Haar vom Haupt entfallen. Ihm hatte es der Engel verheißen, daß um seinetwillen die ganze Mannschaft gerettet werden sollte.

Das Schiff mit dem Apostel Paulus an Bord ist das Bild unserer evangelischen Kirche. Mit Luther hat sie diesen Apostel allezeit besonders hochgeschätzt. Sein Evangelium mit der Botschaft von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu unserem Herrn ist von jeher das Palladium unserer Kirche, der Edelstein im Ringe unseres Bekenntnisses gewesen. Mag je und dann das Schifflein unserer Kirche auch in den Fugen krachen, mag es von Sturm und Wellen auf und abgeschleudert werden, so lange die Verkündigung des Paulus „aus Gnaden selig, allein durch den Glauben“ unter den Schiffsleuten nicht verstummt, so lange darf uns nicht bange sein, so lange dürfen wir singen und sagen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es muß uns doch gelingen.

So laßt uns heute mit himmelan erhobenen Händen und Herzen aufs neue geloben: Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu; wir wollen das Vätererbe hüten als einen teuren Schatz; wir wollen, was wir ererbt von unseren Vätern, erwerben, um es zu besitzen. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme, so ruft der Herr der Kirche durch diesen Gedenktag uns mahnend zu. Die Antwort laute: Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk, in den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem. Hallelujah! Amen.

Ordnung des Familien-Abends

zur 350jährigen Gedenkfeier der Einführung der Reformation in Elbing.

1. **Gemeinsamer Gesang:**

   Es ist das Heil uns kommen her
   Von Gnad' und lauter Güte;
   Die Werke helfen nimmermehr,
   Sie mögen nicht behüten.
   Der Glaub' sieht Jesum Christum an,
   Der hat genug für uns getan,
   Er ist der Mittler worden.

   Paulus Speratus.

   Grundton der Ansprachen: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

   1. Cor. 13, 13.

2. **Ansprache:** Herr Superintendent Bury. Die Bedeutung der Reformation für das gegenwärtige Gemeindeleben.

3. **Gesang** des **Elbinger Kirchenchors zu Hl. drei Königen** unter Leitung des Herrn Kantors Brettmeyer: O teures Gotteswort. Von M. Hauptmann.

4. **Ansprache:** Herr Pfarrer Weber. Die Bedeutung der Reformation für die sozialen Nöte unserer Zeit.

5. **Gesänge** des **Elbinger Kirchenchores zu Hl. drei Königen:**
   a) Du Hirte Israels. Von Bortniansky.
   b) Das Wort Gottes ist lebendig. Von Lorenz.

6. **Ansprache:** Herr Pfarrer Malletke. Die Bedeutung der Reformation für die Zukunft unseres christlichen Volkslebens.

7. **Gesang** des **Elbinger Kirchenchors zu Hl. drei Königen:** Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. Von Beethoven.

8. **Schlußwort:** Herr Generalsuperintendent D. Doeblin.

9. **Gemeinsamer Gesang:**

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins gleichen.

M. Luther.

Die Bedeutung der Reformation für das gegenwärtige Gemeindeleben.

Von Superintendent **Bury**=Elbing.

Daß die Vergangenheit wertvolle Schätze in sich birgt für die Gegenwart und Zukunft, das ist eine Tatsache, die darum keines besonderen Nachweises bedarf, weil auf allen Gebieten, die sich der menschliche Geist erschlossen hat, diese wertvollen Schätze an das Licht gebracht und für Gegenwart und Zukunft nutzbar gemacht werden. Wurzeln wir Menschen doch mit allen unseren Geisteskräften in der Vergangenheit, und je tiefer diese unsere geistigen Wurzeln gehen, um so kräftiger wächst unser Lebensbaum, um so reicher und schöner sind seine Blüten und Früchte. Es ist darum ein gutes Zeichen unserer Zeit, wenn man an großen, weil wichtigen und bedeutungsvollen Ereignissen aus vergangenen Zeiten nicht achtlos vorübergeht, sondern sie festlich begeht, um ihren Wert dem gegenwärtigen Geschlecht klarzulegen im Sinne des wohlbekannten, aber nicht immer genügend beachteten Schriftwortes: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Damit glaube ich unsere heutige Jubelfeier, die uns 350 Jahre zurückführt in die Vergangenheit, in die Zeit, als Elbing evangelisch wurde, genügend begründet zu haben.

Wie gern wären heute an diesem denkwürdigen Festtage alle meine lieben Amtsbrüder in der Stadt zu Wort gekommen, um die Bedeutung der Reformation, die unsere städtischen Behörden einst aus innerster Glaubensüberzeugung heraus in Elbing eingeführt haben, für Gegenwart und Zukunft unseres christlichen Volkslebens dieser zahlreichen Festversammlung klar zu legen, da wir uns aber sagen mußten, daß dann dieser Festabend zu lange währen würde, so haben sie uns, den Rednern am heutigen Abend, gern den Vorrang gelassen. Wir haben uns nun, um unsere Ansprachen einheitlich zu gestalten, das bekannte Paulus=Wort als Leitmotiv gewählt: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

„Nun aber bleibet Glaube!“ Das ist der erste Lichtstrahl dieses köstlichen Diamanten, er will uns auf die Bedeutung der Reformation für das gegenwärtige Gemeindeleben hinweisen



Alte St. Annenkirche.
1621 vollendet, 1899 abgebrochen.

Der Glaube, den Luther lange vergeblich hinter Klostermauern suchte in den Ordensregeln und in der Kirchenlehre seiner Zeit, auch in Rom, dieser angeblichen Quelle alles Heils, bis er ihn endlich da fand, wo er allein zu finden ist, in der heiligen Schrift, dieser Glaube, der da bleibet, wie Paulus

sagt, den Johannes mit prophetischem Blick als den Sieg bezeichnet, der die Welt überwunden hat, bringt den Menschen durch Jesum Christum, den Heiland und Erlöser also mit Gott in Gemeinschaft, daß er seinen Willen, seine Autorität willig anerkennt, sich von ihm, von seiner Liebe das innere und äußere Gepräge geben und damit den Stempel des ewigen Lebens aufdrücken läßt. Darin liegt nun die Bedeutung der Reformation, daß sie der Christenheit den Weg zu diesem Glauben, der das Gemüt mit seiner sonnigen Innigkeit durchdringt, die Willenskraft stählt und den Charakter adelt, wieder erschlossen und gewiesen hat. Daß damals der größte Teil der Christenheit in unseren deutschen Landen diesen allein richtigen Heilsweg mit freudiger Begeisterung einschlug, auch hier in unserer Stadt und alle Hindernisse, mit welchen die Papstkirche in kurzsichtiger Verblendung diesen Weg zu versperren suchte, überwand, das ist der beste Beweis dafür, daß das Werk der Reformation aus Gott war. Darum konnte es auch der mächtige Bischof Hosius, von dem gesagt wird, daß er ein Stern erster Größe unter den damaligen Kirchenfürsten war, in unserer Stadt nicht dämpfen. So ist es ein Ruhmesblatt in der Geschichte Elbings, daß der damalige Rat der Stadt und die Vertreter der Bürgerschaft, unter ihnen namentlich die Vertreter der Handwerkerinnungen, sich von diesem Wege weder durch die Liebenswürdigkeiten, noch durch die Drohungen und Gewaltmaßregeln dieses Bischofs abbringen ließen, sondern nicht eher ruhten, als bis sie dem Evangelium hier eine feste Stätte bereitet und evangelisches Gemeindeleben geschaffen hatten.

Ist also die Reformation der Ruhm der Vergangenheit, so muß sie auch unsere Kraft sein in der Gegenwart. Wir müssen die Bedeutung der Reformation für unser gegenwärtiges Gemeindeleben dankbar anerkennen und ebenso dankbar verwerten.

Darum wollen wir Evangelische nicht auf den Lorbeeren unserer Vorfahren ruhen und einschlafen, sondern uns durch diese Festfeier dazu heilsam anregen lassen, unser evangelisches Gemeindeleben liebevoll zu pflegen und uns dadurch in dem Glauben zu stärken und zu befestigen, der selig macht und der beste Nährboden ist für die starken Wurzeln unserer Lebenskraft.

Wohl hat die Reformation die Christenmenschen zur Freiheit geführt, zur Geistes- und Gewissensfreiheit, wie der große Philosoph Kant sagt, zur Freiheit in der Gottesgemeinschaft und zur Freiheit in der Ein-

heit mit dem guten göttlichen Willen; aber diese Freiheit kann nur durch tatsächliche Beteiligung an unserem evangelischen Gemeindeleben gewonnen und erhalten werden, denn zu der Gottesgemeinschaft im Geist und in der Wahrheit kann nur der kommen, der in dem Evangelium von Christo Gott sucht und findet, der die Gewißheit seiner Liebe und ihre heilsam wirkende, das Böse in uns und um uns her überwindende Macht sich durch Jesum Christum aneignet, indem er ihm wirklich folgt auf dem Wege, den er uns weist in seinem Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Wir können und wollen auf unsere Gemeindeglieder keinen Zwang ausüben, sich an dem kirchlichen Leben zu beteiligen, sich dadurch unter den Segen des Evangeliums zu stellen, daß sie unsere Gemeindegottesdienste regelmäßig besuchen und auch das heilige Abendmahl zur Stärkung und Befestigung ihrer Glaubensgemeinschaft mit Christo und dadurch mit Gott genießen, aber wir können, sollen und müssen bei jeder Gelegenheit, die sich uns dazu bietet, also auch heute, ebenso liebevoll wie dringend die Bitte laut werden lassen: Verlasset nicht unsere Versammlungen, wie etliche, ja viele aus allen Ständen und Kreisen pflegen, entfremdet euch nicht aus diesen oder jenen äußerlichen Gründen, zumeist aus leidiger Gewohnheit dem Worte Gottes, das unsere Väter so dankbar angenommen und als Glaubensquelle gebraucht haben, kommt, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; auch euer Herz ist gewiß oft unruhig in euch, darum suchet es zu beruhigen, durch die Gewißheit der Liebe Gottes, die es mit dem Frieden von oben her erfüllt. Wir möchten so gern die Bedeutung und den Segen der Reformation dadurch zur Geltung bringen in unserer Zeit, daß wir das Ideal der ersten Christengemeinde auch in unseren evangelischen Gemeinden zu erreichen suchen, das Ideal, das in der Apostelgeschichte also gekennzeichnet ist: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Dazu brauchen wir aber die tatkräftige Mitarbeit der Gemeindeglieder, die der heilige Geist zu dem Glauben geführt hat, von dem ich vorhin gesprochen habe. Wie sie bemüht sein müssen, sich in diesem Glauben zu erhalten durch die Wahrheit des Evangeliums, so müssen sie uns auch dabei behilflich sein, diese Wahrheit von der Liebe Gottes, die uns durch Jesum Christum von Sünde und Tod erlösen und dem ewigen Leben zuführen will, zur

Geltung zu bringen in allen unseren Lebensverhältnissen, im eigenen häuslichen Leben zunächst, dann aber auch in dem engeren und weiteren Gemeinschaftsleben, zumal überall da, wo die finsteren, bösen Mächte an der Arbeit sind, den Menschen den Blick für das richtige Ewigkeitsziel zu verdunkeln, sie Gott zu entfremden, und durch den Hinweis auf das Diesseits, auf sinnlichen Lebensgenuß, auf schrankenlose Befriedigung aller fleischlichen Lüste und Begierden an Leib und Seele zu verderben.

Da tut es wahrlich not, die Segens- und Heilkräfte, welche die Reformation wieder ausgelöst hat, die Kräfte, die unser deutsches Volk zu der Geistesfreiheit geführt haben, die als Gebundenheit an Gott und seine Liebe innerlich und äußerlich gesund und stark macht, liebevoll zu pflegen und zu erhalten in unseren Gemeinden, sie von hier aus wie befruchtende Wasserbäche überall da hinzuleiten, wo der Boden in unserem Volksleben hart und unfruchtbar geworden ist, also daß er nur Dornen und Disteln trägt. Zu dieser Mitarbeit in der Kraft und in dem Geiste des Evangeliums rufe ich alle auf, die dieses denkwürdige Fest mit uns begehen, unsere Gemeindeglieder aus allen Ständen, die berufenen Vertreter unserer Gemeinden, die Mitglieder unserer christlichen Vereine, auch den Magistrat unserer Stadt als Patron unserer evangelischen Gemeinden, sowie die evangelischen Vertreter unserer Bürgerschaft.



Neue Hl. Drei-Könige-Kirche.
1881—85 erbaut.

Wir wollen alle den Glaubensmut und die Glaubenstreue unserer Vorfahren auf uns einwirken lassen,

wir wollen heute am 22. März, dem Geburtstag unseres unvergeßlichen Königs und Kaisers Wilhelm I., der darum so groß war als Mensch und als Herrscher, weil er wahrhaft groß war als evangelischer Christ, uns das Wort ins Gedächtnis rufen, das er einst an den Papst Pius IX. schrieb, der in einem Schreiben an ihn es zum Ausdruck gebracht hatte, daß jeder, der die Taufe empfangen habe, dem Papst angehöre: „Der evangelische Glaube, zu dem ich mich geich meinen Vorfahren und mit der Mehrheit meiner Untertanen bekenne, gestattet uns nicht, in dem Verhältnis zu Gott einen anderen Vermittler als unsern Herrn Jesum Christum anzunehmen. Diese Verschiedenheit des Glaubens hält mich nicht ab, mit denen, welche den unseren nicht teilen, in Frieden zu leben.“ Das ist echter, evangelischer Glaube. Wer ihn pflegt und betätigt, der wird auch die hohen Güter der Reformation mit demselben Mut und mit demselben Geist behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind, und wie er für sein Bekenntnis allezeit fest und entschieden eintritt in Wort und Tat, so wird er auch in der Geistes- und Gewissensfreiheit, zu der er durch das Evangelium gekommen ist, andere Glaubensüberzeugung achten und dadurch den konfessionellen Frieden wahren, sofern er nicht von anderer Seite gestört wird. So schließe ich denn mit dem innigen Wunsch, daß die Bedeutung der Reformation für das gegenwärtige Gemeindeleben auch durch diese Jubelfeier uns allen zur heilsamen Erkenntnis kommen möge nach dem Wort: „Nun aber bleibet Glaube!“

Die Bedeutung der Reformation für die soziale Aufgabe der Kirche.

Von Pfarrer **Weber**-St. Marien-Elbing.

Es war in Wittenberg am 22. September 1848. Die Revolution machte unser Vaterland in seinen Grundfesten erbeben. Wie von einem grellen Blitz beleuchtet, sah man plötzlich die finsteren Abgründe der Gottentfremdung, der Sittenlosigkeit, der sozialen Zerrüttung, wie sie in jenen Tagen unser Volksleben durchzogen. Die Kirche fühlte ihr Gewissen schlagen. Man hatte das Bewußtsein, daß auch sie in dieser Notzeit auf den Plan treten müsse, um zur Besserung der Schäden, zur Heilung der Wunden die Hand zu bieten. In Wittenberg, der alten Lutherstadt, fand man sich zu einem Kirchentag zusammen, wohl 500 Männer aus allen Berufen, alle von dem hohen Ernst der Volkslage, von der heiligen Pflicht der Hilfe durchdrungen. Man ratschlagte und redete, doch mehr in Theorien, bis ein Mann auftrat, den niemand kannte, der aber durch seine zündenden Worte nach wenigen Minuten schon die ganze Versammlung in den Bannkreis seines Geistes zu ziehen verstand. Es war Johann Hinrich Wichern, der Herold der inneren Mission. — In diesem Wicherngedenkjahr soll sein Name auch an unserer Jubelfeier mit Ehren genannt werden. Ueber Luthers Grab, in der Schloßkirche, da vor Jahrhunderten des gewaltigen Reformators erweckliche Stimme erscholl, rief Wichern die Aufforderung in die christliche Welt, sich in diesen stürmischen Tagen mit der ganzen Macht der Liebe um den Heiland und Erlöser zu scharen. Es lag eine hinreißende Gewalt in seinen Worten, als er am Schlusse seiner Rede ausrief: „Es tut eins not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne, die Arbeit der inneren Mission ist mein; die Liebe gehört mir wie der Glaube; diese Liebe muß in der Kirche als die helle Fackel Gottes flammen, die kundmacht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat."

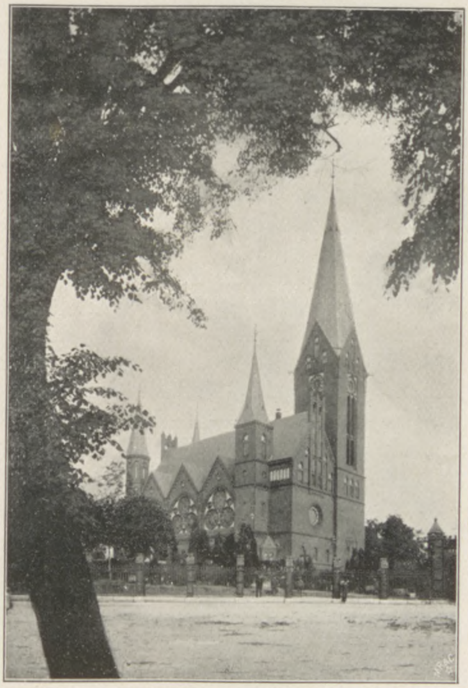
Wie ein Signal erklang diese Rede, und alle Welt horchte auf. Luthers Geist schien dem Grabe entstiegen und wieder lebendig geworden.

So groß ist der Mann, den Gott sich einst als Rüstzeug zur Reformation der Kirche erwählt, daß nach Jahrhunderten wieder auf seine grundlegenden Gedanken zurückgegriffen wird und wir heute aus der Fülle seiner Gaben schöpfen, um unsere evangelische Kirche zu einem lebengebenden Faktor in unserem Volke zu machen. Luther ist seit Paulus nicht nur der mächtigste Prophet des Glaubens, sondern in demselben Maße der Apostel wahrhaft christlicher Liebe.

Um die Bedeutung der Reformation für die soziale Aufgabe der Kirche ganz zu würdigen, muß man sich einerseits die Innigkeit und Tiefe vergegenwärtigen, mit der Luther in dem Herzen seines Heilandes wurzelte, andererseits aber auch die nüchterne Klarheit, mit der er das natürliche Leben mit seinen Bedürfnissen und Ordnungen ansah. Sein Auge hing an der Herrlichkeit des Evangeliums, an den höchsten Idealen, und doch verlor er nicht den Blick für die Wirklichkeiten dieses irdischen Lebens. Er nahm die Leuchte des Evangeliums und leuchtete in alle Verhältnisse des Volkslebens hinein. Und was er erblickte, waren soziale Mißstände, die zum Himmel schien, alle gestempelt mit dem Siegel der die Welt und ihre Dinge beherrschenden Papstkirche. Da erhob er seine Gewitterstimme „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung". Er stellte seinem Volke die wahre „Freiheit eines Christenmenschen" vor die Seele, eine Freiheit, die, getragen vom Glauben, den Christen zu einem freien Herrn über alle Dinge und Niemand untertan, die aber, getrieben von der Liebe, ihn zum dienstbaren Knecht aller Dinge und Jedermann untertan macht. — Es war das Aufleuchten einer Morgensonne, die nach langer, langer Nacht der Welt einen hellen Tag verkündigte. Mit neuen Augen lernten die Menschen sich selber und die weltlichen Angelegenheiten ansehen; neue Ziele für die Entwicklung der Menschheit tauchten vor ihrer Seele auf; neue Aufgaben erhoben sich vor den Kommunen, Staaten und Fürsten. Und wenn auch die nächsten drei Jahrhunderte nicht imstande waren, diesem großen Bahnbrecher und Führer zu folgen und darum sozial unfruchtbar blieben, in unserer Zeit werden die sozialen Grundgedanken Luthers von unserer Kirche wieder aufgenommen; wir wandeln in seinen Fußstapfen; wir denken heute nicht anders als er.

Die Welt sehen wir an als Gottes Welt. Es sind die Gesetze Gottes, die in der Welt walten, sein Wille, der darin herrscht. Gott ist es, der dem Menschen die Natur mit ihren Trieben und ihrem Streben gegeben, der uns das Leben mit den Gaben des Geistes, mit den Gütern dieser Welt will schmücken;

Gott ist es, der auch der menschlichen Gesellschaft, dem Staat, Rechte und Ordnungen verliehen. Damit ist allem mönchischen Asketismus, aller pietistischen Weltflucht der Boden entzogen; der Christ sieht sich mitten hineingestellt in die Dinge dieser Zeit, in ihre Fragen und in ihre Kämpfe. Die Reformation hat der Kirche das rechte Verständnis dafür gegeben, daß in unserer Zeit alle Stände danach trachten, ihre Lebenshaltung zu verbessern, ihre Kräfte zu entwickeln, ihre Freiheiten zu vergrößern; der Kirche schlägt das Herz voll Liebe für alle diejenigen, die infolge der unerhört raschen wirtschaftlichen Entfaltung unseres Vaterlandes in soziale Abhängigkeit und Not geraten sind. Sie kann nicht und will nicht gleichgültig dem mächtigen Aufwärtsstreben des Arbeiterstandes zusehen. Sie fühlt die heilige Liebespflicht, diese Millionen in ihrem schweren Ringen stützend und schützend zur Seite zu treten.

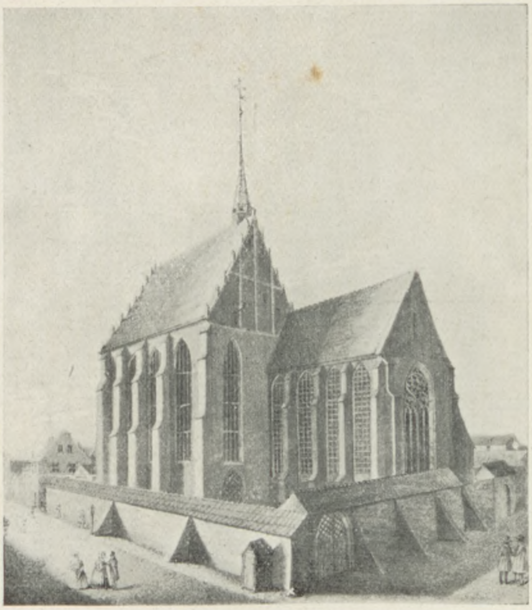


Neue St. Annenkirche.
1899—1901 erbaut.

Aber die Kirche hat zugleich einen tieferen Blick für die soziale Not der Zeit; sie sieht die Massen einem anderen Feinde anheimfallen, der aus der Gottlosigkeit und der Sünde geboren ist und die Seele des Volkes in seine Gewalt zu bekommen sucht. Voll Trauer wird sie gewahr, wie Unzählige unter die Herrschaft dieses Feindes sich beugen, losgelöst von aller Sehnsucht nach den ewigen Gütern, gebunden von dem Geist der bloßen Diesseitigkeit. Es ist der Abfall von Gott, das Versinken in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, was sie nicht länger säumen läßt, sondern zum Tun, zum Handeln antreibt. Die Zeit der theoretischen Erörterungen, der Be-

ratungen, der Resolutionen ist vorüber, die Kirche ist jetzt an der sozialen Arbeit.

Die Reformation aber hat der Kirche nicht nur das Auge geschärft für die sozialen Dinge, sie hat auch die Richtlinien ihr gezogen für ihr praktisches Handeln. Fern wird es der Kirche liegen, ein soziales Programm aufzustellen, wirtschaftliche Probleme zu lösen, in dem Streit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein entscheidendes Wort mitzureden. Die Kirche der Reformation kennt keine hierarchischen Gelüste. Weltliche Angelegenheiten will



Klosterkirche der Altstadt,
jetzige Hauptkirche zu St. Marien,
in ihrer früheren Gestalt.

sie weltlich geregelt wissen. Aber die Kirche will das schlagende Gewissen des öffentlichen Lebens sein, mit einer heiligen Kritik an den vorhandenen Mißständen im Geiste der Wahrheit und der Liebe. Und was Luther begonnen, das will sie in unserer neuen Zeit als eine ihrer vornehmsten Aufgaben wieder aufnehmen, nämlich in der Kraft der aus dem Glauben gebo-

4*

renen Liebe diejenigen Kreise in der Christenheit innerlich und äußerlich erneuern, die der Macht des Unglaubens und der Sünde anheim gegeben sind. Von Wichern ging der erste stärkere Anstoß dazu aus. Er spricht von diesem Zweig der inneren Mission als von einer Arbeit des heilserfüllten Volkes an dem heillosen Volk zu christlicher und sozialer Erneuerung. Ein wunderbares Bild! Auf der einen Seite die heilserfüllten Christen, Männer, Frauen, wahrhaft christliche Persönlichkeiten, die ein Herz für ihr Volk haben, die von der Liebe sich gedrungen fühlen — auf der anderen Seite die verführten Massen, eine Welt der Gottentfremdung! Und nun beginnt die soziale Tat, die gewaltige Arbeit des einen Teils an dem anderen, das Ringen um die Rettung der Volksseele. —

Auch in unserer Stadt sind wir am Werke. Wir wollen uns unserer Väter aus der Reformation würdig erzeigen: Jene ließen trotz aller Feindschaft das Panier des evangelischen Glaubens nicht sinken; wir wollen auf die Fahne unserer Zeit die christliche Liebe schreiben. Denn „die Liebe gehört uns wie der Glaube“! Wir haben Organisationen ins Leben gerufen als Sammelpunkte für alle diejenigen, die das Band mit der Kirche und mit ihrem Heiland noch nicht zerschnitten haben, als Pflanzstätten des christlichen Geistes, der sittlichen Ideale, der Selbstlosigkeit und der Bruderliebe. Zwar befinden wir uns noch in der Saatzeit unserer Arbeit, aber wir blicken mit einem gesunden christlichen Optimismus in die Zukunft. Unter dem Sonnenschein und Regen der göttlichen Gnade wird das Werk gedeihen zum Heil für unsere Arbeiterwelt und zum Segen für unsere Gemeinden. Die Erinnerung an die Standhaftigkeit unserer Väter soll uns in unserer Tatkraft stärken. Wir wollen nicht müde werden, die sozialen Gedanken der Reformation für unsere moderne Zeit lebensmächtig zu gestalten. Es ist kein Zweifel: die Kirche der Reformation wird in unserem zwanzigsten Jahrhundert zu neuem Leben erwachen durch — die Liebe.

Die Bedeutung der Reformation für die Zukunft unseres christlichen Volkslebens.

Von Pfarrer **Malletke**-St. Annen-Elbing.

In der jetzigen Zeit erachtet man es allgemein als eine Ehrenpflicht, die Gedenktage großer geschichtlicher Ereignisse festlich zu begehen. Kaum ein Jahr ohne ein oder mehrere Jubiläumsfeste. Die Großtaten unserer Väter zum Segen ihres Volkes werden der Vergangenheit entrückt, was sie erstrebt und vollbracht haben, tritt wieder lebensvoll vor die Seele des gegenwärtigen Geschlechtes, und dieses wird zu heiliger Begeisterung entzündet, all seine Kraft dafür einzusetzen, den kommenden Geschlechtern ein nicht minder bedeutungsvolles, großes Erbe zu hinterlassen. So möge denn auch das heutige Jubiläum der Wiederkehr des Gedenktages der Einführung der Reformation in Elbing vor 350 Jahren uns zur Erneuerung des Gelübdes entflammen, den teuren Schatz, ererbt von den Vätern, zu hüten und zu pflegen und uns ihrer würdig zu erweisen.

Möchte uns freilich nicht ein Gefühl der Wehmut und der Hoffnungslosigkeit beschleichen, wenn wir sehen, daß vielen die Erkenntnis der großen Segnungen der Reformation verloren gegangen ist, daß der gewaltige Aufschwung des wirtschaftlichen und des Verkehrslebens das Interesse vieler für eine angenehmere, reizvollere Lebenshaltung völlig in Anspruch nimmt, daß der Strom des Zeitgeistes in Zeitungen und Zeitschriften die innersten Regungen der auf Gott und seine Gnade gerichteten Seele zu überfluten und zu ersticken droht? Der weltselige Zug sucht den gottseligen zu überflügeln und lahm zu legen. Dazu verwirrt eine das Gefäß des alten Glaubens zertrümmernde Wissenschaft, welche nach neuen Formen religiöser Erkenntnis ringt und für ihren neuen Wein um neue Schläuche sich bemüht, die Gemüter. In diesem heftigen Widerstreit glauben viele, daß die Kirche der Reformation solchem gewaltigen Anstürmen gegenüber völlig ohnmächtig geworden sei, und daß sie der völligen Auflösung verfallen müsse. Gewiß, wer möchte leugnen die großen Gefahren, welche Lauheit und Gleichgiltigkeit in breiten Schichten

des Volkes gegen die Heiligung und Erneuerung des Wesens auf Grund des göttlichen Wortes heraufbeschwören, welche ein weltseliger, dem Genuß fröhnender Sinn in sich birgt? Aber dennoch entfacht der Geist der Reformation auch wiederum jenes tiefe Forschen und Suchen nach dem höchsten Ziel, nach dem Leben in Gottes Gemeinschaft und nach seinem Wohlgefallen.

Die Nöte der Zeit haben noch allezeit nach Gottes wunderbarer Fügung der Kirche Christi zum Segen gereicht. Als im 16. Jahrhundert die Kirche unter den mancherlei menschlichen Satzungen zu verkümmern drohte, berief Gott der Herr sich seinen Knecht Dr. Martin Luther, der das Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter der Kirche erhob und den Herzen den Weg zum Vaterherzen Gottes eröffnete.

Als ein Jahrhundert später dies Licht durch menschliche Torheit allmählich zu erlöschen begann, indem als Maßstab für die Rechtgläubigkeit allein die völlige Uebereinstimmung mit dem Worte der heiligen Schrift und mit den Bekenntnisschriften der Kirche angesehen wurde, da hat der Pietismus das Licht des wahren lebendigen Glaubens wieder entzündet und den Lebensmächten der Reformation aufs neue zum Siege verholfen. Nicht minder hat am Ende des 18. Jahrhunderts die Zeit der Aufklärung, in welcher Glaube und Frömmigkeit als das dumm gewordene Salz verschüttet wurde, die Macht und den Einfluß der Kirche der Reformation gebrochen, doch begann nach Gottes Willen alsdann um die Zeit der Befreiungskriege ein neuer Geistesfrühling, in welchem unter der Sonne göttlicher Gnade die Saat einer lebendigen, dankbaren Frömmigkeit sproßte, grünte und reiche Früchte trug zu Gottes Ehre. Es liegen fürwahr in der Kirche der Reformation heils- und lebenskräftige Wurzeln verborgen, welche wohl eine Zeitlang durch den Winterschnee glaubensfeindlicher Einflüsse in ihrer Entfaltung zurückgehalten und gehemmt werden können. Aber wie schließlich allemal im Reiche der Natur der Frühling die schlummernden Keime weckt, daß sie sich lebenskräftig entfalten, so bricht auch mit unwiderstehlicher Gewalt die der Kirche innewohnende Glaubenskraft immer wieder hervor, so daß wir es erfahren dürfen: ist das Werk von Gott, so kann keine Macht es dämpfen. Diese fröhliche, felsenfeste Zuversicht beseelte auch Dr. Martin Luther, als er, sich vertiefend in Gottes Wort, allen Drohungen und Verfolgungen seiner Feinde gegenüber seine Seele an den glaubensinnigen Worten des 46. Psalms erquickte: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer fielen. Dennoch

soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten darinnen sind. Und seiner unbeugsamen Hoffnung auf den Sieg des Evangeliums hat er in dem köstlichen Schutz- und Trutzliede unserer Kirche, welches ein herrliches Kleinod der Kirche bleiben wird bis ans Ende der Tage, einen Ausdruck verliehen: Ein feste Burg ist unser Gott.

Zwei mächtige Geistesströmungen finden in der Reformation ihren Ausdruck: Geistesfreiheit und Gebundenheit an Gottes Wort: Geistesfreiheit, dem innersten Bedürfnis des Herzens entsprechend, war durch die Jahrhunderte das Losungswort aller derer geworden, welche sich nach Erlösung von der allseitigen, steten Bevormundung der katholischen Kirche sehnten. Nicht charakterlose oder gewissenlose Kreaturen, welche die Freiheit als einen Deckmantel ihrer Bosheit mißbrauchen wollten, waren die Vorkämpfer der Freiheit, sondern mit heiliger Gewissenhaftigkeit und tiefstem Ernst erfüllte Männer wie Wycliffe, Huß, Savonarola erhoben ihre Stimme für Freiheit von Gewissenszwang und Abstellung lang eingewurzelter Mißbräuche. Nicht Verachtung oder Haß gegen Kirche und Altar waren die Triebfeder ihrer Handlungen, sondern vielmehr das heilige Bestreben, daß nur reines, heiliges Feuer auf den Altären der Kirche brennen dürfe. So war ihre Geistesfreiheit, um welche sie kämpften, mit der innersten und innigsten Gebundenheit an Gottes Wort unauflöslich verbunden. In ihnen, den Vorläufern der Reformation, sehen wir für alle Zeit das Wesen der Reformation vorbildlich ausgeprägt. Geistesfreiheit und Gebundenheit an Gottes Wort aber sind die Geistesmächte, welche der evangelischen Christenheit zum unvergänglichen, reichen Segen gereichen sollen. Wo eine dieser Mächte ohne die andere ihre Wirksamkeit entfaltet, da wird das Volksleben kranken. In unserer Zeit sucht eine Geistesströmung das Feld zu erobern, welche Geistesfreiheit nicht nur ohne Rücksicht auf Gottes Wort, sondern selbst in bitterer Feindschaft wider dasselbe zur Geltung bringen will. Aber wie will man all der finsteren Gewalten Herr werden, welchen die Gottlosigkeit freien Spielraum gewährt, wenn nicht mehr Gottesfurcht und Glaube der Seele Licht und Trost und Kraft verleihen? Die Geschichte unseres Volkes bezeugt es uns immer von neuem, daß, wo die Geistesfreiheit auf Abwege abgeirrt war, die Seele des Volkes zu dem festen Hort ihres Heils ihre Zuflucht genommen und in Gottes Wort Genesung und Heilung gefunden hat. So vertrauen wir fürwahr, daß unser deutsches Volk sich nimmer durch trügerische Wahngebilde einer falschen Geistesfreiheit blenden lassen wird, sondern erleuchtet von dem heiligen Geist Gottes Wort

als die beste Lehre, als die höchste Weisheit halten und bewahren wird.

Wohl scheint uns die katholische Kirche in ihrem festen Bau bewundernswert, an welchem jeder Stein an seiner ihm bestimmten Stelle liegt. Freilich auf solch äußerlichen Ausbau ihres Gefüges ist das Streben unserer Kirche, der Kirche der Reformation, nicht gerichtet; nicht nach außen will sie glänzen und stark sein, sondern nach innen und von innen heraus die Menschen erneuern und festigen. So ist die evangelische Kirche dem Baum vergleichbar, dessen Wurzeln sich immer tiefer in das Erdreich senken, der da wächst, Blätter, Blüten und reiche Früchte trägt. Mögen Nachtfröste und heftige Stürme auch bisweilen diesen Schmuck zumteil vernichten, so wird doch der Lebenssaft des Baumes wieder Aeste und Zweige durchdringen und ihm seine Schönheit und seine Fülle wiedergeben. Der lebendige Glaube an Jesum Christum, den Heiland und Erlöser, die aus diesem Glauben geborene Liebe zu Gott und dem Nächsten, welche in der inneren und äußeren Mission sich so herrlich erprobt und bewährt, die Gebetsfreudigkeit, welche aus der Gewißheit der Gotteskindschaft erwächst: das sind die großen, köstlichen Schätze, welche die Reformation ans Licht gebracht hat, die uns nicht mehr genommen werden können, und auf denen die unwandelbare Hoffnung unseres Volkes beruht. Denn das sind Schätze, welche ein Volk wahrhaft glücklich und reich machen, voll Mut und Kraft, im Aufblick zu dem Herrn Gutes zu wirken und nicht müde zu werden. Die Reformation aber weckt in jedem auch das Gefühl der Verantwortung nicht nur für sich selber, für seine Seele und für sein Tun, sondern auch für die Mitmenschen, die mit uns Glieder eines Leibes sind, daß wir in selbstloser Liebe und Treue ihnen dienen.

So schauen wir voll freudiger Hoffnung in die Zukunft, daß alle guten Kräfte, welche die Reformation in unserem Volke wachgerufen hat, je länger desto herrlicher sich entfalten werden, so daß sich an unserem deutschen Volke erfülle das Wort der Verheißung: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. (Spr. 14, 34.)

Namen der in der Diözese Elbing gegenwärtig amtierenden Geistlichen.

1. **Elbing, St. Marien.**

Erster Pfarrer und Superintendent: Aug. Ludw. Viktor **Bury**, geb. 1860, ord. 26. August 1889.

Zweiter Pfarrer: Herm. Rich. Arthur **Weber**, geb. 1864, ord. 10. Januar 1892.

Dritter Pfarrer: Wladislaus Emil **Bergan**, geb. 1869, ord. 25. November 1896.

2. **Elbing, Heil. Drei Könige.**

Erster Pfarrer: Oskar Paul **Rahn**, geb. 1860, ord. 1. Februar 1884.

Zweiter Pfarrer: Ernst Aug. Herm. **Krause**, geb. 1875, ord. 27. Februar 1903.

Dritter Pfarrer: Karl Rich. Herm. **Schiefferdecker**, geb. 1879, ord. 13. April 1905.

3. **Elbing, St. Annen.**

Erster Pfarrer: Gustav Adolf **Malletke**, geb. 1852, ord. 15. November 1879.

Zweiter Pfarrer: Otto Paul **Heuer**, geb. 1874, ord. 30. September 1901.

4. **Elbing, Heil. Leichnam.**

Pfarrer: Karl Wolfgang Eduard **Selke**, geb. 1869, ord. 31. Mai 1895.

Hilfsprediger: Rich. Ernst Paul Gerhard **Krause**, geb. 1877, ord. 30. Oktober 1906.

5. **Fürstenau.**

Pfarrer: Otto Theodor Karl Herm. **Thrun**, geb. 1860, ord. 31. August 1886.

6. **Jungfer.**

Pfarrer: Hans Oskar **Bogge**, geb. 1867, ord. 30. März 1897.

7. **Lenzen** mit Filialen **Dörbeck** und **Tolkemit.**

Pfarrer: Paul Ferdinand Herm. **Graudenz**, geb. 1861, ord. 10. Oktober 1886.

8. **Pr. Mark.**

Pfarrer: Friedr. Wilh. Otto **Blech**, geb. 1848, ord. 20. Februar 1880.

9. **Gr. Mausdorf.**

Pfarrer: Heinrich Adolf Richard **Busch**, geb. 1855, ord. 10. Oktober 1886.

10. **Neuheide.**

Pfarrer: Karl Wilhelm **Christiani**, geb. 1860, ord. 5. Juni 1888.

11. **Pangritz-Colonie.**

Pfarrer: Herm. Ferd. Ludw. **Knopf**, geb. 1867, ord. 19. Dezember 1895.

12. **Pomehrendorf.**

Pfarrer: Karl August Ferd. **Bahl**, geb. 1859, ord. 15. Dezember 1886.

13. **Trunz.**

Pfarrer: Franz Heinrich **Sensfuß**, geb. 1850, ord. 14. Mai 1878,

14. **Zeyer.**

Pfarrer: Joachim Paul **Ahlemann**, geb. 1875, ord. 24. Juli 1903.
Hilfsprediger: Arno Johannes **Marquard**, geb. 1879, ord. 2. November 1905.

Vereinsdruckerei, G. m. b. H., Potsdam